

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	9
---------------	---

Schwerpunktthema: Aloys Blumauer und seine Zeit

NORBERT CHRISTIAN WOLF Blumauers Autorpolitik	13
--	----

WERNER MICHLER Aloys Blumauer und Johann Baptist v. Alxinger. Zur Versepiik des jose- phinischen Jahrzehnts	31
---	----

WYNFRID KRIEGLEDER Aloys Blumauers <i>Travestirte Aeneis</i> und die Theorie des komischen Epos	51
--	----

GERHARD AMMERER Aloys Blumauers Gedicht „Das Lied von Belgrad. 1789“ und Antikriegs- literatur im Wiener Musenalmanach	65
--	----

ERNST SEIBERT J.B. Alxinger, A. Blumauer und Caroline Pichler als Repräsentanten eines spätjosephinischen Interesses an der zeitgenössischen Kinderliteratur	85
---	----

JOHANNES FRIMMEL „Sein notenreicher Katalog ist besser als seine Äneide.“ Aloys Blumauer als Buchhändler und Antiquar	97
---	----

ILONA PAVERCSIK „Ihre gütige Verwendung zum Besten meiner Muse“: Blumauers Briefe an einen Kollekteur in Ungarn	107
---	-----

HELMUT REINALTER Aloys Blumauer und die Wiener Jakobiner	123
---	-----

THOMAS OLECHOWSKI Zur Zensur am Ende des 18. Jahrhunderts: Dichter als Zensoren	135
--	-----

FRANZ M. EYBL	
Informalität und Popularität: Kulturelle Markierungen des oberdeutschen Raums	145
REINHART SIEGERT	
Über Österreichs Aufklärung und Literatur. Zur „litterarischen Kleinheit“ Österreichs und des „Reichsbuchhandels“ zur Zeit Blumauers	153

Kurzfassungen der für den Franz-Stephan-Preis eingereichten Arbeiten

INES PEPPER	
Konversionen im Umkreis des Wiener Hofes um 1700	187
MICHAELA BAUMGARTNER	
Fulgura frango. Gewitterdichtung im 18. Jahrhundert	199
GUDRUN DEBRIACHER	
Gereizte Seelen in erregten Körpern – Heinrich von Kleists Novelle <i>Der Findling</i> im Kontext des Brownianismus	213

Literaturberichte und Rezensionen

RITCHIE ROBERTSON	
Neue literatur- und kulturgeschichtliche Publikationen zur österreichischen Aufklärung	225
JEROEN DUINDAM: Vienna and Versailles. The Courts of Europe's Dynastic Rivals, 1550-1780. Cambridge: Cambridge University Press 2003 (Petr Mafa/Leipzig/Prag/Wien)	235
ULRICH KRONAUER u. JÖRN GARBER (Hg.): Recht und Sprache in der deutschen Aufklärung. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2001 (Christoph Gnant/Wien)	240
HARM KLUETING, WOLFGANG SCHMALE (Hg.): Das Reich und seine Territorialstaaten im 17. und 18. Jahrhundert. Aspekte des Mit-, Neben- und Gegeneinander. Münster: Lit 2004 (Renate Zedinger/Wien)	242

T. C.W. BLANNING: The culture of power and the power of culture. Old Regime Europe 1660-1789. Oxford: Oxford University Press 2002 (Reinhard Stauber/Klagenfurt)	245
INGEBORG JAKLIN: Das österreichische Schulbuch im 18. Jahrhundert aus dem Wiener Verlag Trattner und dem Schulbuchverlag. Wien: Praesens 2003 (Michael Wögerbauer/Wien/Prag)	249
SIGRID WADAUER: Die Tour der Gesellen. Mobilität und Biographie im Handwerk vom 18 bis zum 20. Jahrhundert. Frankfurt am Main – New York: Campus 2005 (Katrin Keller/Wien)	251
MICHAEL HOCHEDLINGER/ANTON TANTNER (Hg): „... der größte Teil der Untertanen lebt elend und mühselig“. Die Berichte des Hofkriegsrates zur sozialen und wirtschaftlichen Lage der Habsburgermonarchie 1770–1771. Innsbruck u. a.: Studienverlag 2005 (Martin Scheutz/Wien)	253
UTE STRÖBELE: Zwischen Kloster und Welt. Die Aufhebung südwestdeutscher Frauenklöster unter Kaiser Joseph II. Köln-Weimar-Wien: Böhlau 2005 (Margret Friedrich/Innsbruck)	255
CHRISTOPH ULMSCHNEIDER: Eigentum und Naturrecht im Deutschland des beginnenden 19. Jahrhunderts. Berlin: Duncker & Humblot 2003 (Christoph Gnant/Wien)	259
Abstracts	261
BeiträgerInnen	269
RezensentInnen	271

Vorwort

Im Wien des späten 18. Jahrhunderts konzentrierten sich politische, gesellschaftliche und künstlerische Entwicklungen in jener spezifischen Weise, die in der Musik zur „Wiener Klassik“, also der klassischen Kunstperiode schlechthin geführt hat. Dies ist nicht denkbar ohne die Szenerie eines interessierten kulturellen Publikums, einer ausgebildeten Leser- und Kennerschaft, die über die adeligen Kreise hinaus weit in bürgerliche Kreise hineinreichte. Als Literat, Buchhändler und Zensor war Aloys Blumauer gleich in mehreren Feldern der Kulturszene einflußreich tätig. Der seit 1781 von ihm herausgegebene *Wienerische Musenalmanach* bot als „Sprachrohr junger österreichischer Dichter“ (E. Rosenstrauch-Königsberg) ein bedeutsames Publikationsforum, seine ‚Aeneis‘-Travestie wurde bis weit ins 19. Jahrhundert hinein gelesen, und als Lyriker und Parodist verstand er Dichtkunst (im Gegensatz zur deutschen Klassik) als Element der Popularkultur. Mit scharfer satirischer Kritik an zeitgenössischen – insbesondere kirchlichen – Mißständen vertrat der Ex-Jesuit und Freimaurer die Position des Josephinismus.

Im September 2005 wurde in der Wiener Stadt- und Landesbibliothek aus Anlaß von Blumauers 250. Geburtstag eine internationale Tagung veranstaltet, deren Teilnehmer den „schmuzigen Witz des Herrn Blumauer“ (Schiller) und seine „so gränzenlose Nüchternheit und Plattheit“ (Goethe) genauer in Augenschein nahmen und zu differenzierteren Neubewertungen gelangten. Der vorliegende Band des Jahrbuches versammelt die (um einen weiteren eingeworbenen Beitrag ergänzten) Vorträge. Sie erstrecken sich auf „Aloys Blumauer und seine Epoche“, wie der Tagungstitel lautete, und zeichnen unter aktuellen Forschungsperspektiven ein geschärftes Bild der Kultur im josephinischen Habsburgerreich.

Darüber hinaus enthält dieser Band die Zusammenfassungen dreier herausragender Arbeiten, die für den Franz-Stephan-Preis für Diplomarbeiten und Dissertationen zum 18. Jahrhundert eingereicht wurden; ausgezeichnet wurde die Arbeit von Ines Peper. Der Preisträger Thomas Wallnig hat bereits im Jahrbuch 2005 einen Bericht über seine Dissertation veröffentlicht.

Die Herausgeber

Blumauers Autorpolitik

NORBERT CHRISTIAN WOLF

Im lyrischen Werk Aloys Blumauers findet sich eine kleine Gruppe von Gedichten, die sich einer ganz spezifischen Thematik widmen: dem zeitgenössischen Literaturbetrieb, insbesondere dessen charakteristischer Situation im josephinischen Wien. Dazu zählt das zunächst anonym erschienene *Lob- und Ehrengedicht auf die sämtlichen neuen schreibeseligen Wiener Autoren* (1781), das ebenfalls anonym erschienene (und in der Zuschreibung bis heute umstrittene) Kasualpoem *Die Wiener Büchlschreiber nach dem Leben geschildert von einem Wiener* (1783),¹ aber auch die Gedichte *Die Buchdruckerkunst* (1786) und *Die Autorpolitik* (1781). Das letztgenannte, zu dem der Forschung bisher nur wenig eingefallen ist,² zählt zu Blumauers ersten lyrischen Arbeiten. Es überrascht durch seinen knappen und prägnanten Titel, der wie die Vorwegnahme einer Kategorie der neueren Autorschaftsforschung anmutet.

Was versteht Blumauer unter „Autorpolitik“? Er beginnt mit den Worten:

*„Ich kenn' ein Künstchen, / Das spielt gar gern / Mit blauen Dünstchen; / Das lehrt die Herrn, / Genannt Autoren [...] / Sich weislich wie / Genies zu tragen. / In unsern Tagen / Macht Politik / Des Autors Glück: / Sagt ihnen leise / Ihr Genius, / Dem jeder Weise / Doch folgen muß.“*³

Diesen einleitenden Worten zufolge ist 'Autorpolitik' für Blumauer eine Strategie dichterischen Erfolgs. Um diesen tatsächlich auch zu haben, ist besonders Eines nötig:

-
- 1 Die Zuschreibung dieses Textes an Blumauer vertreten CONSTANTIN VON WURZBACH, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich, enthaltend die Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den österreichischen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben. 60 Bde. Wien 1856–91, Bd. 1, 444; P[AUL] V[ON] HOFMANN-WELLENHOF, Alois Blumauer. Literarhistorische Skizze aus dem Zeitalter der Aufklärung. Wien 1885, 77; GUSTAV GUGITZ, Alois Blumauer. In: Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft 18 (1908), 27-135, hier 43; EDITH ROSENSTRAUCH-KÖNIGSBERG, Freimaurerei im josephinischen Wien. Aloys Blumauers Weg vom Jesuiten zum Jakobiner. Wien 1975 (=Wiener Arbeiten zur deutschen Literatur, Bd. 6), 343; so auch der elektronische Katalogeintrag in der Wiener Stadt- und Landesbibliothek. Vgl. dagegen BÄRBEL BECKER-CANTARINO, Aloys Blumauer and the Literature of Austrian Enlightenment. Bern/Frankfurt a.M. 1973 (=Europäische Hochschulschriften, Ser. I, Bd. 90), 121f., Anm. 27.
 - 2 Vgl. HOFMANN-WELLENHOF, Blumauer, wie Anm. 1, 76; BECKER-CANTARINO, Blumauer, wie Anm. 1, 94; ROSENSTRAUCH-KÖNIGSBERG, Freimaurerei, wie Anm. 1, 90.
 - 3 Zit. nach Aloys Blumauer's gesammelte Schriften. Neueste Gesamtausgabe in 3 Theilen [...]. Stuttgart 1871, 3. Tl., 90.

*„Und nun beginnen / Sie ihr Gespinnst; / Doch erst gewinnen / Durch
manchen Dienst, / Sie sich behende / Ein Dutzend Hände, / Die ihr
Gespinnst / Mit Klatschen heben, / Und Spinneweben / Für Leinwand ge-
ben.“*⁴

Nicht künstlerische Fähigkeit und Qualität zählt demnach im Literaturbetrieb, sondern in erster Linie das Verfügen über Beziehungen, also über soziales Kapital. Dieser Gedanke wird im ganzen restlichen Gedicht ausgebreitet, etwa in der Anleitung, wie der Eindruck eigener Bedeutsamkeit zu erzielen sei:

*„[H]ört noch an, / Wie so ein Mann / Die Kleinheit bergen / Und täuschen
kann, / Ein Dutzend Schergen, / In deren Hand / Des Volks Verstand / Und
Ton ist, walten / Auch hier, und halten / Dem Laienchor / Ein Gläschen
vor, / Da scheint dem Blicke / Die kleinste Mücke / Ein Elephant; / Denn,
wie bekannt, / Gibt's wenig Augen, / Die ohne Glas / Das recht Maß / Zu
finden taugen.“*⁵

Mit den „Schergen“ meint Blumauer offenbar Literaturkritiker, die in der Lage sind, dem ahnungslosen Publikum ein Insekt für einen Elefanten zu verkaufen.

Dem Gedicht zufolge sind solche zweifelhaften Strategien der literarischen Durchsetzung und Selbstbehauptung im josephinischen Wien allgegenwärtig geworden.

*„Oft selbst im Text / Streicht, wie behext, / Manch Autorfüßchen / Vor je-
dem Haus / Gewaltig aus. / Auf so ein Grüßchen / Erfolgt, wie man /
Leicht denken kann, / ein Gegengrüßchen; / Denn, wie bekannt, / Wäscht
eine Hand / Die andre wieder: / Wer Weihrauch streut, / Dem streut man
wieder / Aus Dankbarkeit.“*⁶

Gezeichnet wird hier ein zweifelhafter Literaturbetrieb, in dem das genuin Dichterische, die künstlerische Qualität literarischer Texte, von gegenseitigen Revenzen, also von außerliterarischen Rücksichten, komplett verdrängt erscheint. Solchem Treiben setzt Blumauer am Ende seines Gedichts einen emphatischen Aufruf entgegen:

*„O hört mich an, / Ihr großen Dichter, / Die Zeit ist Richter! / Behängt
euch nicht / Mit dem Gezücht / Von Dichterlingen, / Fand je ein Spatz /
Wohl in den Schwingen / Des Autors Platz? / Er sieht vom Hügel / Der
Sonne Schein, / Hebt seine Flügel – / Und fliegt allein.“*⁷

Es handelt sich hier ganz offenbar um ein Plädoyer für die Selbständigkeit des Dichters, der sich von der allzu vergänglichen, also zeitverhafteten Abhängigkeit

4 Ebd., 91.

5 Ebd., 92f.

6 Ebd., 93f.

7 Ebd., 95.

Aloys Blumauer und Johann Baptist v. Alxinger. Zur Versepiik des josephinischen Jahrzehnts

WERNER MICHLER

I.

*Wir leben in einem Jahrhundert, wo sie [die Dichtkunst] sich wirklich, wo nicht Verachtung, wenigstens eine allgemeine Gleichgültigkeit zugezogen hat. Die Prosa behauptet fast alle Plätze, wo einst Verse waren. Um ein Werk für elend und unerträglich auszuschreyen, bedarf es nichts mehr als in Versen geschrieben zu seyn.*¹

Von der gegenwärtigen Sicht auf das Gattungsensemble der österreichischen Literatur des späteren 18. Jahrhunderts wird dieser Befund Paul Weidmanns von 1774 weitgehend bestätigt. Es ist – neben dem Wiener Volkstheater – die Prosaliteratur, die als der interessanteste Aspekt der österreichischen Aufklärungsliteratur gilt; die Literaturgeschichtsschreibung sieht in der Prosa ohnehin das literaturgeschichtliche Analogon zur Modernität (und Prosaisierung als das Analogon zur Modernisierung). Leslie Bodi hat gezeigt, was die josephinische Tagespublizistik und die sog. „Broschürenflut“ zur Herausbildung der österreichischen Erzählprosa beigetragen hat.²

Immerhin hat jedoch auch die österreichische Versepiik des josephinischen Jahrzehnts einen „großen“ Text aufzuweisen, Blumauers *Travestirte Aeneis*, zwischen 1782 und 1788 erschienen, nach dem Klappentext der Neuausgabe „der bekannteste und erfolgreichste Text der österreichischen Literatur des 18. Jahrhunderts“.³ Dieser Befund enthält eine implizite Neubewertung der traditionellen literaturgeschichtlichen Position Blumauers; war doch mit Schillers Diktum vom

1 [PAUL WEIDMANN] *Karlssieg ein Heldengedicht von zehen Gesängen. Mit einer Abhandlung von der Epopee. Zweyter Theil.* Wien gedruckt bey Joseph Kurzböck, k. k. illyr. Hofbuchdruckern und Buchhändlern 1774, 27f.

2 LESLIE BODI, *Tauwetter in Wien. Zur Prosa der österreichischen Aufklärung 1781–1795.* [1977] 2., erw. Aufl. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 1995 (= Schriftenreihe der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts 6); ebs. WERNER MARIA BAUER, *Fiktion und Polemik. Studien zum Roman der österreichischen Aufklärung.* Wien: Verl. d. Österr. Akad. d. Wiss. 1978 (= Österr. Akademie der Wissenschaften: Veröff. d. Komm. f. Literaturwissenschaft 4; Sitzungsberichte Phil.-hist. Kl. 340).

3 Die „Travestirte Aeneis“ wird zitiert nach: ALOYS BLUMAUER, *Virgils Aeneis, travestirt.* Hg. v. WYNNFRID KRIEGLER. Wien: Ed. Präsens 2005 (EPTB 3), i. f. als „TA“, Buch, Strophe. Zu Blumauer grundlegend, wenn auch im einzelnen überholt: EDITH ROSENSTRAUCH-KÖNIGSBERG, *Freimaurerei im josephinischen Wien. Aloys Blumauers Weg vom Jesuiten zum Jakobiner.* Wien, Stuttgart: Braumüller 1975 (= Wiener Arbeiten zur deutschen Literatur 6).

„schmutzigen Witz des Herrn Blumauer“⁴ mit einem solcherart abgefertigten Autor kein Staat mehr zu machen (nicht einmal ein österreichischer). Traditionelle Literaturgeschichtsschreibung maß den Wert eines Autors am Maßstab des Gattungskanons, sein Prestige am Prestige der Gattungen, in denen er sich versuchte; diese Fortschreibung klassischer Kopplungen symbolischer, sozialer und kultureller Kapitalien (Pierre Bourdieu) führte bekanntlich zur Abwertung populärer Formen sowie zur Ausgrenzung von Burleske, niederer Komik und anderem mehr. Dies alles ist längst passé; schwieriger scheint aus gegenwärtiger Perspektive der Blick auf jene Texte zu sein, die sich auf den klassischen oder „klassizistischen“ Gattungskanon einließen, ohne selbst als Prototypen oder jedenfalls große Werke kanonisiert zu werden. Wie sich zeigen soll, ist jedoch das eine – die Perspektive auf das große Publikum – ohne das andere – die Perspektive auf den Nachruhm – nicht zu haben; und auch ein Blick auf historische literarische Produktionsfelder ist unvollständig, der nicht das Ensemble zeitgenössischer Einsätze und polemischer Kohärenzen, den „Raum der Möglichkeiten“ der historischen Akteure (Bourdieu) anvisiert.

Unvollständig wäre dann eine Sicht auf das Werk Johann Aloys Blumauers ohne den Blick auf seinen Freund und Logenbruder Johann Baptist Alxinger, den zweiten repräsentativen Protagonisten der zeitgenössischen österreichischen (Wiener) Literatur. Alxinger und Blumauer, im selben Jahr 1755 geboren, finden sich in den selben literarischen und intellektuellen Institutionen Wiens, vom Salon Greiner bis zur Loge „Zur wahren Eintracht“; beide beginnen am Theater, im lyrischen Fach produzieren beide in den typischen Äußerungsformen der Epoche, vom Gelegenheitsgedicht zur Versepistel, vom Gedankengedicht zur Zeitsatire. Beträchtlichen Raum in ihren poetischen Œuvres nehmen die vielfältigen Anlässe der freimaurerischen Feiern ein. Ihren Karrierhöhepunkt haben Alxinger wie Blumauer unstreitig im josephinischen Jahrzehnt, ihre literarische Produktion ist – wenn auch in verschiedener Weise – untrennbar mit dem josephinischen Projekt verbunden. Die vielen Parallelen⁵ werden konterkariert durch ein durchaus unterschiedliches Autorenprofil. Setzt Blumauer in einer ausgebrei-

4 Zum Kontext dieser berüchtigten Fußnote aus Schillers „Über naive und sentimentalische Dichtung“ vgl. NORBERT CHRISTIAN WOLF, „Der schmutzige Witz des Herrn Blumauer“. Schiller und die Marginalisierung populärer Komik aus dem josephinischen Wien. In: Komik in der österreichischen Literatur. Hg. v. WENDELIN SCHMIDT-DEGLER, JOHANN SONNLEITNER u. KLAUS ZEYRINGER. Berlin: Schmidt 1996 (= Philologische Studien und Quellen 142), 56-87.

5 Dazu etwa schon EUGEN PROBST, Johann Baptist von Alxinger. In: Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft 7 (1897), 171-202, 184-186. Zu Alxingers Epen vgl. insb. ROGER BAUER, Johann Baptist von Alxingers „Rittergedichte“, oder der Abschied vom alten, romantischen Land. In: Ders., Laßt sie koaxen, die kritischen Frösch' in Preußen und Sachsen! Zwei Jahrhunderte Literatur in Österreich. Wien 1977, 35-46; ders.: Otaheiti, von Wien aus erfahren. In: Euphorion 82 (1988), 270-280.

Aloys Blumauers *Travestirte Aeneis* und die Theorie des komischen Epos

WYNFRID KRIEGLEDER

Aloys Blumauers bekanntestes Werk, die 1782-1788 veröffentlichte *Travestirte Aeneis*, ist nach ihrem Erscheinen sehr unterschiedlich bewertet worden. Es seien einige Rezeptionszeugnisse zitiert, und zwar Zeugnisse aus dem außer-österreichischen Raum. Denn wir stellen gewöhnlich Blumauer in den Kontext der österreichischen literarischen Entwicklung, insbesondere des Josephinismus, und vergessen dabei vielleicht, dass die *Aeneis* im gesamten deutschen Sprachraum Furore machte; die Verfasser der folgenden Äußerungen konnten die Kenntnis von Blumauers *Aeneis* bei ihren Lesern als selbstverständlich voraussetzen. Schiller mokierte sich 1795/96 in *Über naive und sentimentalische Dichtung* über das „dürftige[...] Vergnügen“ gewisser Leser, „die sich an dem schmutzigen Witz des Herrn Blumauer erbauen und erlustigen können.“¹ Goethe vermerkte 25 Jahre später, in den *Tag- und Jahresheften* von 1820: „In eine frühere Zeit jedoch durch *Blumauers Aeneis* versetzt, erschrak ich ganz eigentlich, indem ich mir vergegenwärtigen wollte, wie eine so grenzenlose Nüchternheit und Platitude doch auch einmal dem Tag willkommen und gemäß sein können.“² Hegel beruft im dritten Teil seiner *Ästhetik* als Kronzeugen für seine Differenzierung „ursprünglicher Epöen“ von „in späterer Zeit künstlich gemachte[n]“, also für seinen Preis Homers zu Ungunsten Vergils, ausgerechnet Blumauer, in dessen Vergil-Travestie „Mercur, als Kurier in Stiefeln mit Sporen und Peitsche [...] sein gutes Recht“ habe.³ Und um auch auf einen heute nicht mehr bekannten Zeugen zurückzugreifen: In der Vorrede zu seinem 1818 erschienenen zweiten *Almanach der Parodien und Travestien* bemerkt der Herausgeber, M. Gottfried Günther Röller, die „beste [ernsthafte] Parodie“ der Literatur, nämlich Vergils *Aeneis* (als Parodie Homers) habe „die beste Travestie in der Blumauer-

1 FRIEDRICH SCHILLER, *Über naive und sentimentalische Dichtung*. In: F. S.: *Werke in drei Bänden*. Unter Mitwirkung v. GERHARD FRICKE hg. v. HERBERT G. GÖPFERT. München: Hanser 1966, 540-606; hier 575, Anm. 2.

2 JOHANN WOLFGANG GOETHE, *Tag- und Jahreshefte*. In.: J. W. G.: *Autobiographische Schriften der frühen Zwanzigerjahre*, hg. v. REINER WILD. (=Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. Münchner Ausgabe, Bd. 14). München, Wien: Hanser 1986, 293.

3 GEORG WILHELM FRIEDRICH HEGEL, *Vorlesungen über die Ästhetik III* (=G.W.F.H., *Werke* in 20 Bden. Frankfurt: Suhrkamp 1970, Bd. 15), 367-369.

schen veranlaßt“; vielleicht werde Blumauers Text zukünftig „einmal als Original bearbeitet“, so wie Vergil eben Homer bearbeitet habe.⁴

Ich möchte im Folgenden argumentieren, dass die unterschiedliche Bewertung von Blumauers Text nicht nur mit dem jeweiligen individuellen oder auch gruppenspezifischen Geschmack der Kritiker und mit ihrem jeweiligen Literaturkonzept zusammenhängt, sondern auch mit dem Problem der Gattung, deren sich Blumauer bediente. Die *Travestirte Aeneis* soll daher im Kontext der zeitgenössischen Gattungstheorie situiert werden, wie sie seit Gottsched im gesamten deutschen Sprachraum erarbeitet wurde.

Damit erhebt sich die Frage, welcher literarischen Gattung die *Travestirte Aeneis* zugeschrieben werden könnte. Ob die Travestie und die Parodie überhaupt als Gattung oder eher als eine Manier des Schreibens zu betrachten seien, ist übrigens eine in der Literaturkritik und der Forschung immer wieder debattierte Frage; neuere Arbeiten plädieren für beide Sichtweisen.⁵ In den unmittelbarsten Rezeptionszeugnissen, den Rezensionen, herrscht hier jedenfalls Einigkeit: Die *Allgemeine deutsche Bibliothek*⁶ spricht von Blumauers „Travestirung“ und versteht die Schreibweise als Gattungsbegriff. Die Rezensenten der *ADB* liegen damit im main-stream zeitgenössischer Theoriebildung. Auch in Sulzers *Allgemeiner Theorie der Schönen Künste* firmiert „Parodie“ als Gattungsbegriff; Sulzer nennt als Beispiel Scarrons berühmte *Aeneis*-Travestie von 1648-53, merkt aber an, dass der Terminus vor allem auf die später aufgekommenen Tragödienparodien anzuwenden sei. Blanckenburg nennt in seinen Zusätzen zur Neuauflage Sulzers (1792-94) explizit Blumauers Werk als Beispiel für die Gattung „Travestie“.⁷

Es gibt natürlich gewichtige Argumente dagegen, die Parodie bzw. die Travestie als eigenständige Gattungen zu betrachten. Ein parodierter Roman ist immer noch ein Roman, ein parodiertes Sonett ist immer noch ein Sonett. Naturgemäß beziehen sich Parodien immer auf einen anderen Text, den sie bearbeiten; Gérard Genette hat dafür den Begriff „Hypertextualität“ geprägt: von einem Hy-

4 M. GOTTFR. GÜNTHER RÖLLER (Hg.), *Almanach der Parodien und Travestien*. Zweyter Almanach. Leipzig, bey Carl Friedrich Franz 1818, S. XI.

5 Vgl. BEATE MÜLLER, *Komische Intertextualität: Die literarische Parodie*. (=Horizonte, Bd. 16). Trier: Wiss. Verlag Trier 1994 und Frank WÜNSCH: *Die Parodie. Zur Definition und Typologie*. (=Poetica 39). Hamburg: Kovač 1999.

6 Die *ADB* ist unter <http://www.ub.uni-bielefeld.de/diglib/aufkl/adb/> online abrufbar. Rezensionen der *Travestirten Aeneis* finden sich in den Bänden 56/2 (1784), 446-448; 71/2 (1787), 423f.; 89/2 (1789), 409f.

7 JOHANN GEORG SULZER, *Allgemeine Theorie der Schönen Künste in einzelnen, nach alphabetischer Ordnung der Kunstwörter auf einander folgenden, Artikeln abgehandelt*. Neue vermehrte zweyte Auflage. Leipzig, in der Weidmannschen Buchhandlung 1792-1794. (Reprint inklusive Registerband von 1799: Hildesheim etc: Georg Olms 1994), Bd. 3, 650-652.

Aloys Blumauers Gedicht „Das Lied von Belgrad. 1789“ und Antikriegsliteratur im Wiener Musenalmanach

GERHARD AMMERER

„Das ist ja ein Lermen, ein Getöse für den Türken, wider den Türken; für den Kaiser, wider den Kaiser; – da giebts Disputaten, Zänkereyen, – Raisonsmiren, Deraissoniren ...“¹

Schon in den Jahren davor, ganz besonders jedoch nach dem Beginn der militärischen Aktionen im Februar 1788 wurde der Türkenkrieg, den die Verbündeten Kaiser Joseph II. und Zarin Katharina provoziert hatten, um daraus Gebietsgewinne zu schlagen, in Kriegsliedern besungen² und in Gedichten gefeiert, aber auch kritisch betrachtet. Von Aloys Blumauer las man nach dem ersten Kriegsjahr im Wiener Musenalmanach satirische Verse (ababacc) in Form von vier- und fünf-taktigen Jamben:³

*„Rezept
gegen die grausame Gewohnheit der Türken, den Unsrigen die Köpfe abzuschneiden.
Man schicke gen die bösen Heiden,
Die unsern Kriegern gar so gern
Die Köpfe von dem Rumpfe schneiden,
Nur all' die klein = urd [sic!] grossen Herrn,
Die nie an einem Kopfweh leiden,
Und denen weder Christ noch Muselmann
Je einen Kopf wegschneiden kann.“⁴*

1 Neueste Wiener Nachrichten v. 1. Okt. 1788, 4.

2 Eine Strophe als Beispiel für zahlreiche dieser euphorischen Türkenkriegslieder: „Auf Brüder! Ins Gewehr/ Hängt Säbeln an die Seiten,/ puzt eure Flinten aus/ und rüstet euch zum Streiten ...“; aus dem Gedicht: Auf Brüder ins Gewehr („Drey schöne neue Weltliche Lieder ...“, zit. nach HELENE PATRISS, Die Türkenlieder im Volkslied. Phil. Diss., Wien 1947, 144.

3 Die Blumauersche Satire in Gedichtform wird als neu in der österreichischen Literatur besonders gewürdigt von BÄRBEL BECKER-CANTARINO, Aloys Blumauer and the Literature of Austrian Enlightenment (European University Papers I, 90). Bern-Frankfurt/Main 1973, 77.

4 ALOYS BLUMAUER, Rezept gegen die grausame Gewohnheit der Türken, den Unsrigen die Köpfe abzuschneiden. In: Wiener Musenalmanach auf das Jahr 1789. Hg. v. J. F. RATSCHKY und A. BLUMAUER. Wien (1789), 97.

„Extrablätter“ und „Kriegsweiser“ – die Publikationsflut

Man hatte es in den Jahren 1788 und 1789 in Wien nicht leicht, sich zu entscheiden, zu welchem Lesestoff man greifen sollte, um sich über die Kriegsereignisse und die Meinungen der Zeitgenossen darüber zu informieren. Sollte man in die Singergasse gehen und dort beim „Lottokollekteur“ Karl Krill um 1 Gulden den broschürierten „Atlas des gegenwärtigen Kriegsschauplatzes ...“⁵ erwerben oder sich jeweils am Freitag ab 18 Uhr bei der „kleinen Briefpost Oberexpedition“ in der Wollzeile das neueste Exemplar des *Unpartheyischen, geographisch=historischen Kriegsweisers*⁶ kaufen? (In diesem Fall musste man allerdings schon ein Quäntchen Glück und Geduld beim Warten haben, da der Andrang des Lesepublikums auf dieses Organ derart groß war, dass für den Erwerb Optionsscheine ausgegeben wurden.) Man konnte aber auch die neu eingerichtete Verkaufsstelle der *Wiener Zeitung* aufsuchen, deren halbamtliche, auf den Berichten der Hofkanzlei basierende⁷ „Extrablätter über die wichtigsten Kriegsvorfälle bei den k. k. Armeen“ ab 1788 ebenfalls große Verbreitung fanden. Vielleicht fand man aber mehr Gefallen daran, sich einem anonymen (angeblichen) Augenzeugen der Kriegshandlungen anzuvertrauen und sich das *Taschenbuch Josephs des Zweyten [...] bey seinem ersten Feldzuge gegen die Osmanen*⁸ zu kaufen, sich an halb anonyme, nur mäßig verschlüsselte (Jo* Kr* für Joseph Kromes) heroische Gedichte wie *An Josephs und Achmeds Krieger*⁹ zu halten oder sich an mit Autorennamen versehene opera, wie den *Christliche[n] Betrachtungen über den gegenwärtigen Krieg*¹⁰ zu orientieren, aus denen gleich beim ersten Aufschlagen unschwer die gängigen Kriegslügen – der Kaiser habe vergeblich versucht, den Frieden zu er-

5 Atlas des gegenwärtigen Kriegsschauplatzes, zusammengesetzt aus zwanzig Landkarten, welche vom adriatischen bis zum schwarzen Meere reichen, Wien 1789.

6 Darauf verwiesen wird jeweils auf den Titelblättern des *Unpartheyischen, geographisch=historischen Kriegsweisers* 1788.

7 Vgl. OSKAR SASHEGYI, Zensur und Geistesfreiheit unter Joseph II. Beitrag zur Kulturgeschichte der Habsburgischen Länder (Studia Historica Academiae Scientiarum Hungaricae 16). Budapest o. J. (1958), 142. – Ähnlich enge Kontakte zur Regierung scheinen „Das Wienerblättchen“ und der „Neueste Rapport von Wien“ unterhalten zu haben.

8 *Taschenbuch Josephs des Zweyten Römischen Kaysers. Ec. Ec. Gedanken und Erfahrungen. Aufgezeichnet bey Seinem ersten Feldzuge gegen die Osmanen*, o. O. 1788: „Dieses Taschenbuch ist aus der Hand eines Mannes, der Augenzeuge von Josephs Wandel war, – und aus seiner Seele gestohlen ...“ (5).

9 *An Josephs und Achmeds Krieger, zwey heroische Gedichte. Veranlaßt durch zwey illuminirte Kupferstiche, die bey Herrn Lukas Hohenleitner, unter dem Titel: Angedenken für Oesterreichs Patrioten, verkauft werden, und beide Armeen vorstellen. Von Jo* Kr*. O. O. (Wien) 1788.*

10 KASPAR PILAT, *Christliche Betrachtungen über den gegenwärtigen Krieg des Erzhauses Oesterreich mit der Ottomannischen Pforte. An meine Landsleute in Böhmen. Prag 1788.* – Die Argumentation, der Krieg sei notwendig, um die habsburgischen „... Staaten gegen die Einfälle eines Feindes zu sichern, dessen Raubsucht und verheerende Wildheit weit fürchterlicher als seine Kriegsmacht ist ...“ kehrt in einer großen Anzahl an patriotischen Schriften immer wieder (hier: Kurze Nachricht aller vorzüglichen Vorfälle, die sich im Jahre 1788 ereignet haben. Wien 1789, 4).

J.B. Alxinger, A. Blumauer und Caroline Pichler als Repräsentanten eines spätjosephinischen Interesses an der zeitgenössischen Kinderliteratur

ERNST SEIBERT

1. Zur Fénelon-Rezeption in Österreich

Im Gesamtwerk Caroline Pichlers (1769–1843), ohne Zweifel eine der bedeutendsten Persönlichkeiten des Wiener kulturellen Lebens zwischen Josephinismus und Restauration, haben die *Denkwürdigkeiten*, die posthum im Todesjahr 1843 erstmals erschienen (sie ist 74jährig gestorben) besonderes Gewicht. Als autobiographischer Rückblick und Zeitspiegel, ursprünglich als „Familienbuch“ gedacht¹ haben sie einen dokumentarischen Wert, der mit Goethes *Dichtung und Wahrheit* vergleichbar ist und von ihr selbst auch in dieser Affinität gesehen wurde (ebd.). Das heute kaum mehr beachtete dichterische Werk Pichlers findet 1831 durch eine Übersetzung der damals 60jährigen Dichterin ihren Abschluss: *Anweisungen für Christen in den verschiedenen Lagen des Lebens. Aus den geistlichen Schriften des EB Fénelon gezogen und übersetzt*.

Wenn, wie in der zitierten Diplomarbeit zu Caroline Pichler aus dem Jahr 1999 schlicht kommentierend nur festgehalten wird, „[u]m diese Zeit galt ihr Interesse hauptsächlich religiösen Fragen“ (ebd.) und man in der zugehörigen Fußnote zu Fénelon (1651–1715) nicht mehr erfährt als die Lebensdaten und den Hinweis „religiöser u. pol. Schriftsteller“ (ebd.), so entsteht der Eindruck, die 60jährige Schriftstellerin habe sich in biedermeierlicher Beschaulichkeit auf ein Gebiet abseits des öffentlichen Interesses zurückgezogen und sich damit gleichsam aus dem weltlichen Leben verabschiedet.

Tatsächlich findet Caroline Pichlers Übersetzung in ihrer Biographie kaum nähere Beachtung bzw. wird sie überhaupt verschwiegen. Im Gegensatz zu dieser Marginalisierung soll es im Folgenden darum gehen, die Fénelon-Übersetzung in einer Zeit, die als Ende der Romantik, auch als Ende einer zu relativierenden Wiener Romantik gilt und in Deutschland durch die Todesdaten von Hegel und Goethe ihren Abschluss findet, die also spürbar als Zeitenwende empfunden wurde, als eine sehr dezidierte pädagogische Botschaft zu interpretieren. In Österreich markiert die Fénelon-Übersetzung Caroline Pichlers etwas verhaltener einen Paradigmenwechsel. Bezüglich dieser Verhaltenheit ist jedoch zu be-

1 EVA KRILL, Karoline Pichler. Dipl.-Arb., Wien 1999, 23.

tonen, dass Fénelon² ein Jahrhundert nach seinem Tod im geistigen Wien der Vormärz-Zeit als sehr markanter Exponent einer innerkatholischen Reformbewegung galt. Im Hintergrund dieser frankophil sich gebenden, tatsächlich aber theologisch gemeinten Rezeption steht die Persönlichkeit der Mme. de Guyon (1648–1717), einer Hauptvertreterin des französischen Quietismus, deren Werke noch 1770 in einer 40-bändigen Ausgabe (hrsg. von Ph. Dutoit-Mambrini) erschienen³, und die in Österreich nicht minder Interesse fand als in Deutschland.⁴ Nicht minder wichtig ist aber auch zu betonen, dass die Fénelon-Rezeption vor allem über seinen Telemach-Roman erfolgte und dies in erster Linie auf dem Gebiet der Kinder- und Jugendliteratur. Es sei hier als These in den Raum gestellt, dass der sehr nachhaltige französische und insbesondere der diskursiv-theologisch akzentuierte Einfluss auf die österreichische Kultur- und Geistesgeschichte in der Forschung eine unverhältnismäßig geringe Beachtung gefunden hat, und dass dies nicht zuletzt darin begründet ist, dass er auch und sehr erheblich auf einem Gebiet stattgefunden hat, das hierzulande in der Forschung nach wie vor hintangestellt bzw. separiert wird, dem der schulischen und außerschulischen Erziehungsliteratur.⁵

Die Entwicklung des Erziehungsschrifttums bzw. die Entwicklung von Kindheitsbildern kann in der Habsburgischen Monarchie im Gegensatz zu Deutschland nur in sehr spezifischem Sinn als aufklärerisch bezeichnet werden und ebenso in einem noch spezifischeren Sinn als romantisch. Vielmehr waren diese beiden literaturpädagogisch so wichtigen Epochen in Österreich von katholisch bestimmten Gegenbewegungen geprägt, durch die der Nimbus eines aufklärerischen oder romantischen Kindheitsbildes in Österreich sehr zurückgenom-

2 FÉNELON wurde zwar als Erzieher der Enkel Ludwig XIV. an den Hof berufen, jedoch mit dem (nicht autorisierten) Erscheinen des Telemach-Romans 1699 seiner Ämter (seit 1695 Erzbischof von Cambrai) enthoben. Die Jahre vor diesem Schritt des Königs waren von heftigen theologischen Auseinandersetzungen v.a. mit J.B. Bossuet, dem Bischof von Meaux gekennzeichnet, der als „eifriger Gegner der Protestanten, Jansenisten und Mystiker“ galt und „in den Thesen des Quietismus eine ernsthafte Bedrohung für die Einheit und Autorität der Kirche sah, die für die Erhaltung und Stärkung der absolutistischen Monarchie von großer Bedeutung waren.“ SUSANNE HAHN, Von der Prinzenziehung zur Fürstenerziehung. Fénelons *Les Aventures de Telemaque* und seine Rezeption im 18. Jahrhundert. In: *Die Schiefertafel*, Jg. IV, H. 1/2, März 1991, 5–10, hier 6.

3 ERNST SEIBERT, *Jugendliteratur im Übergang vom Josephinismus zur Restauration*. Mit einem bibliographischen Anhang über die österreichische Kinder- und Jugendliteratur von 1770–1830. Wien 1987, 69.

4 Bekannt ist ja der sehr dominante Einfluss der Mme. de Guyon auf Karl Philipp Moritz und dessen Roman *Anton Reiser* (1785).

5 Mit Absicht wird an dieser Stelle der gängige Begriff Kinder- und Jugendliteratur vermieden, weil eben dieser Begriff, im Gegensatz zur Forschungssituation in Deutschland, zum einen ausschließlich gegenwartsbezogen und zum anderen ausschließlich didaktisch besetzt ist und daher in literarhistorischen Diskussionen immer wieder zu diskursstörenden Missverständnissen führt.

„Sein notenreicher Katalog ist besser als seine Äneide.“ Aloys Blumauer als Buchhändler und Antiquar

JOHANNES FRIMMEL

Es war Aloys Blumauers schöne und politisch engagierte Freundin Katharina Hackel, die das letzte Kapitel in der Geschichte seiner Buchhandlung schrieb. Sie inserierte regelmäßig in der Wiener Zeitung und kündigte noch fünf Jahre nach Blumauers Tod an:

Bücherauktion, welche den 3. Februar 1803 in der Leopoldstadt Nr. 523 ‚Zum scharfen Eck‘ im Badhause gehalten wird. Diese sehr reichhaltige Sammlung besteht aus 3780 Nummern. Sie ist aus dem Nachlasse des Herrn Aloys Blumauer und enthält meistens jene seltenen und kostbaren Bücher, welche sich in dem von ihm herausgegebenen ‚Catalogue des livres rares et précieux‘ befinden.¹

Von den riesigen Schulden, die Blumauer bei seinem Tod hinterlassen hatte, ging ein großer Teil auf die Außenstände zurück, die auf seiner Buchhandlung lasteten. Auch Katharina Hackels Mann Johann hatte sich mit dem hohen Betrag von 28.500 Gulden an Blumauers Geschäft beteiligt. Während ihr Mann wegen seiner Verwicklung in die sogenannte Jakobinerverschwörung in der Festung Muncacs inhaftiert war, inserierte die auch als Unternehmerin tatkräftige Frau regelmäßig in der Wiener Zeitung, um über Bücherverkäufe zumindest einen Teil des verlorenen Geldes wieder zu erhalten.²

Aloys Blumauer war auch darin ganz Zeitgenosse Josephs II., daß er zwar glücklos aber mit viel Engagement bemüht war, von der enormen Konjunktur, die das Buch- und Verlagswesen während dessen Regierungszeit erfuhr, zu profitieren. Denn der neue Kaiser setzte auch in diesem Wirtschaftszweig konsequent auf größere Gewerbefreiheit, und Konzessionen wurden nun viel häufiger vergeben. Zugleich wurden viele Druckprivilegien abgeschafft, und um die verbliebenen Aufträge kam es zu hartem Wettbewerb. Die Liberalisierungsmaßnahmen

1 Wiener Zeitung Nr. 3, 8.1.1803, 103.

2 Zu Blumauer als Buchhändler vgl. die vorzügliche Diplomarbeit: GABRIELE MAREK, Die Gräffer'schen Buchhandlungen in Wien. Ein Beitrag zur Firmengeschichte mit dem Versuch einer Rekonstruktion der Verlage von 'Rudolph Gräffer', 'Rudolph Gräffer & Compagnie', 'Aloys Blumauer' sowie 'August Gräffer'. Dipl. Wien 1996, sowie GEORG HUPFER, Zur Geschichte des antiquarischen Buchhandels in Wien. Dipl. Wien 2003 und GUSTAV GUGITZ, Alois Blumauer. In: Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft 18 (1908), 27-135. Zu Blumauers Beziehungen zu den Wiener Jakobinern: EDITH ROSENSTRAUCH-KÖNIGSBERG, Freimaurerei im josephinischen Wien. Aloys Blumauers Weg vom Jesuiten zum Jakobiner. Wien-Stuttgart 1975.

Josephs bedeuteten einen klaren Bruch mit der Politik seiner Mutter Maria Theresia, unter deren Herrschaft die Produktion und Distribution mit Büchern ein streng reglementiertes Gewerbe unter strikter staatlicher Aufsicht war, wobei die Kaiserin allerdings nicht weniger als ihr Sohn an einer gezielten Medienpolitik interessiert war. Sie und ihre Berater hatten erkannt, daß es unumgänglich war, das heterogene Imperium der Habsburger ausreichend mit gedruckten Informationen zu versorgen, um die umfassenden staatlichen Reformen durchzuführen. Zugleich machten es merkantilistische Überlegungen unumgänglich, die inländische Bücherproduktion anzukurbeln, um die Abhängigkeit von Importen zu verringern.

Die Bemühungen des mariatheresianischen Reformabsolutismus um Zentralisierung und Modernisierung kamen auch auf dem Gebiet des Buchwesens voll zum Tragen, wobei der Staat eine konsequente „Logik merkantilistischer Planwirtschaft“³ verfolgte, wie einige Eckdaten verdeutlichen: 1751 wurde die *Studien- und Bücher-Censur-Hofkommission* gegründet, deren Aufgabe es war, die Dominanz der Kirche und insbesondere der Jesuiten in Zensur- und Bildungsfragen zu brechen. Um den Mangel an geeignetem Papier in der Monarchie zu beheben, erließ man 1754 zur Hebung der Produktion eine *Professionsordnung* für Papierhersteller. 1767 wurden die Buchdrucker der Jurisdiktion der Universitäten entzogen und 1772 schließlich die *Ordnung für die Buchhändler in den Kaiserl. Königl. Erblanden* erlassen. Diese regelte Ausbildung und Zulassung zum Gewerbe, legte die jeweiligen Kompetenzen von Buchdruckern, -händler und -bindern genau fest und führte Konzessionspflicht ein.⁴

Das Steyr des Jesuitenschülers Blumauer bietet ein Beispiel des Umbruchs, in dem sich der österreichische Buchhandel in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts befand. In der Eisenstadt, die bis in das 19. Jahrhundert als wichtigste österreichische Industriestadt galt und ein Zentrum des Fernhandels war, wirkte Ferdinand Holzmayr als Buchhändler. Holzmayr hatte weitreichende Geschäftsverbindungen, er belieferte nicht nur die Steyrer Klöster und das Jesuitengymnasium, sondern den ganzen oberösterreichischen Raum, neben Linz vor allem auch die Steyr benachbarten Klöster. 1769 veröffentlichte er einen umfangreichen Katalog. Daß Holzmayr neben dem offiziellen Sortiment auch andere Bücher führte, kann man einem Brief entnehmen, den der Gelehrte Ignaz de Luca 1778 an den Landeshauptmann von Thürheim richtete. Darin zeigte er einen von ihm als höchst staatsgefährdend angesehenen Steyrer Druck des Trierer

3 NORBERT BACHLEITNER, FRANZ M. EYBL, ERNST FISCHER, *Geschichte des Buchhandels in Österreich*. Wiesbaden 2000, 115.

4 Vgl. dazu die entsprechenden Abschnitte in der *Geschichte des Buchhandels in Österreich* und bei CARL JUNKER, *Korporation des Wiener Buch-, Kunst- und Musikalienhändler 1807 – 1907*. Festschrift zur Feier des hundertjährigen Bestehens der Korporation am 2. Juni 1907. In: MURRAY G. HALL (Hg.), *Carl Junker: Zum Buchwesen in Österreich*. Gesammelte Schriften. Wien 2001, 62-103.

„Ihre gütige Verwendung zum Besten meiner Muse“: Blumauers Briefe an einen Kollekteur in Ungarn

ILONA PAVERCSIK

In einer „an Verlegerspekulationen so reichen“ Zeit¹ legte Aloys Blumauer großen Wert auf die Pränumeration seiner herauszugebenden Werke, und bei diesem Bestreben erhielt er Hilfe von Freunden. Der im regen geistigen Leben der josephinischen Epoche auch als Zeitungsredakteur und Staatsbeamte zu Ansehen gelangte Dichter erreichte in Wien immer eine beträchtliche Zahl von Pränumeranten, aber außerhalb Wiens konnte er gleichfalls mit solcher Unterstützung rechnen. Aus seinem Briefwechsel erfahren wir, dass er vor allem dem Grafen Johann Fekete für seine „gütige Verwendung“ Dank schuldete, der allein 30 Personen für die einzelnen Bänden der travestierten *Aeneis* gewann und selbst noch auf fünf Exemplare pränumerierte;² auch die Mitwirkung des Weimarer Buchhändlers Friedrich Justin Bertuch wusste Blumauer zu schätzen,³ ähnlich wie die Leistung eines jeden Menschen, der eine Vermittlerfunktion zwischen dem Dichter und seinem Publikum erfüllte und zur Herausgabe und Verbreitung seiner Gedichte beitrug. Von nun an können wir zu diesen helfenden Personen auch einen jungen Eperieser Kaufmann, Andreas Sinkenthaler, zählen, der für die Nachwelt sieben bisher unbekannte Briefe von Aloys Blumauer aufbewahrt hat.⁴ Diese Briefe aus den Jahren 1786 bis 1790 zeigen uns deutlich, dass der Adressat nicht nur als Kollekteur mit dem Wiener Dichter in Beziehung stand, sondern als ein „nebenberuflich“ wirkender Buchhändler seiner Stadt, also als Geschäftspartner Aloys Blumauers und der Wiener Gräfferschen Buchhandlung.

Vor einigen einleitenden Erläuterungen zu ihrem Briefwechsel sei aber noch ein anderer Kollekteur in Ungarn vorgestellt: Gottfried Weissenthal aus

1 Blumauer erklärte in der Ankündigung seiner Gedichte im Jahre 1782: „So verschrien der Weg der Pränumeration ist, so muß ihn doch jeder Schriftsteller, der in diesen an Verlegerspekulationen so reichen Zeiten sein bisschen Verdienst auf eine sehr unproportionirliche Art mit den Herren Nachdruckern nicht theilen will, schlechterdings betreten.“ (S. Anm. 6.) Über den großen Gewinn der Verleger vgl. ALOYS BLUMAUER: *Beobachtungen über Oesterreichs Aufklärung und Litteratur*. Wien: Kurzböck 1782, 38-40.

2 EDITH ROSENSTRAUCH-KÖNIGSBERG: Freimaurerei im josephinischen Wien. Aloys Blumauers Weg vom Jesuiten zum Jakobiner. Wien-Stuttgart 1975, 245-246, 252-253. Über Grafen Johann Fekete noch: Claude Michaud: Felvilágosodás, szabadkőművesség és politika a 18. század végén. Fekete János gróf levelezése. In: *Századok* 1983, 558-599.

3 ROSENSTRAUCH, Freimaurerei, wie Anm. 2, 241. Auf die sämtlichen Gedichte Blumauers gewann Bertuch zwölf Pränumeranten aus Weimar; auf Gottlieb Leons Gedichte (ein Gräffersches Verlagswerk im Jahre 1788) pränumerierte er selbst zehn Exemplare.

4 S. den Anhang.

Preßburg. Er setzte nämlich Anfang November 1786 die folgende Annonce über Blumauers *Sämtliche Gedichte* in die Pressburger Zeitung:

*„Gelehrte Anzeige. Hr. Blumauer in Wien ist gesonnen eine vollständige, korekte, von ihm selbst veranstaltete, und nettgedruckte Sammlung seiner sämtlichen – wohlgemerkt! seiner sämtlichen Gedichte bis zur künftigen Ostermesse 1787 auf feinem Postpapier mit Kupfern in 2 Oktavbänden herauszugeben. Um sich für die allumfassende Nächstenliebe der Herren Nachdrucker zu sichern, sieht er sich genöthigt diese Ausgabe durch Pränumeration zu deken. Man pränumerirt auf beyde Bände mit 2 fl. bey Hrn. Rudolph Gräffer Buchhändlern in Wien. Wer sonst das Geschäft des Kolligierns übernimmt erhält das 10. Exemplar umsonst, und adressirt sich an Hr. Blumauer K. K. Büchzensor in Wien. Man erhält die Exemplare bis an Ort und Stelle Postfrey. In Preßburg kann man bey Hrn v. Weissenthal pränumerieren.“*⁵

Dieser Text, der am 4. November in der Zeitung abgedruckt wurde, ist offensichtlich aus einer vom 12. Oktober datierten Ankündigung des Verfassers genommen, daraus gekürzt.⁶ Die Ankündigung soll Blumauer selbst dem ihm schon bekannten Herrn Weissenthal nach Preßburg zugeschickt haben.

Als Aloys Blumauer zum erstmalig eine Sammlung seiner Gedichte herausgab, trat er mit dem Preßburger Buchhändler Anton Löwe in Verbindung, der im Jahre 1782 seine Ankündigung in der dortigen Zeitschrift „Ungrisches Magazin“ veröffentlichte und für ihn Pränumerationen annahm.⁷ Gottfried Weissenthal stand zu jener Zeit noch als Hofmeister im Dienst des Kardinal Erzbischofs József Batthyány.⁸ Spätestens Anfang 1785, aber wahrscheinlich schon im vorangehenden Jahr, wurde er Eigentümer eines Preßburger Lesekabinetts.⁹ Er

5 Pressburger Zeitung 4. November 1786. (Nr. 88, letzte Seite). Weissenthals Name kam auf der vorgedruckten Liste der sämtlichen Gedichte nicht vor.

6 Ihr Wortlaut in: EDITH ROSENSTRAUCH: Aloys Blumauers Leben und Wirken. Eine geistesgeistliche Studie. Diss. Wien 1970, Anhang, 156-157.

7 Ungrisches Magazin, Bd. II. Preßburg: 1782, Löwe; Blumauers Ankündigung befindet sich auf dem hinteren Umschlag des 3. Stücks.

8 Er war Freimaurer, von 1779 bis 1785 Mitglied der Freimaurer-Loge „Zur Sicherheit“ in Preßburg. Bei der Gründung dieser Loge wurde seine Anstellung aufgezeichnet. LUDWIG ABAFI: Geschichte der Freimaurerei in Oesterreich-Ungarn. Bd. I-V. Budapest 1890-1899. Bd. III, 363-364, Bd. V. 162, 166, 182.

9 Sein Name ist in der bisherigen Fachliteratur unbekannt. György Kókay entdeckte das erste Lesekabinett in Preßburg und zugleich in Ungarn aus dem Jahre 1782: dies war noch ein Unternehmen des Frag- und Kundschaftsamtes, seine zahlreichen Ankündigungen erschienen im Pressburger Kundschaftsblatt, Jahrgang 1782. Danach gibt es keine Spur mehr, weil auch die Zeitung eingestellt wurde. – GYÖRGY KÓKAY: Az első magyarországi kölesönkönyvtár. Olvasókabinét Pozsonyban 1782-ben. In: Magyar Könyvszemle 1984, 34-44. Man könnte auch einen Zusammenhang zwischen den beiden Lesekabinetts vermuten: allerdings scheint Weissenthal zu dem Frag- und Kundschaftsamt keine Verbindung gehabt zu haben. Er inserierte in der Pressburger Zeitung zuerst am 1. Januar 1785.

Aloys Blumauer und die Wiener Jakobiner

HELMUT REINALTER

I.

Kaiser Franz II. wurde, da der Krieg gegen Frankreich nicht mehr abzuwenden war, mit schwierigen politischen Aufgaben konfrontiert, die ihn sichtlich überforderten. So führten der Zusammenstoß zwischen der Französischen Revolution und dem Ancien régime und die persönliche Ablehnung der französischen Staatsumwälzung, die Franz II. vollkommen falsch einschätzte, in der Habsburgermonarchie zu einer „restaurativen“ Politik, die bei den konservativen Ratgebern des Kaisers stärkste Unterstützung fand und sich in ungenügend vorbereiteten militärischen Operationen gegen Frankreich, in der harten Vorgangsweise gegen Sympathisanten der Revolution und in der Verschärfung der Zensur und Polizeimaßnahmen manifestierte.¹ Das Hofdekret vom 9. Februar 1793 verbot zum Beispiel alle Bücher, „die von der Französischen Revolution eine günstige Schilderung“ machten, und gab österreichischen Zeitungen die Weisung, nichts Vorteilhaftes über die Revolution zu Papier zu bringen. Die Zeitungsschreiber sollten vielmehr aufgemuntert werden, „bei schicksamer Gelegenheit die üblen Folgen der Französischen Revolution lebhaft darzustellen und sich dabei besonders einer populären, jedermann leicht fasslichen Schreibart zu bedienen.“²

Aus Dankbarkeit und Freundschaft stellte Franz II. seinen ehemaligen Erzieher Franz Graf Colloredo an die Spitze des Staatsrates und berief auch seinen früheren Geschichtslehrer, Johann Baptist von Schloißnigg, in dieses Gremium, während Anton Baron Spielmann als Hof- und Staatsreferendar zum eigentlichen Leiter der auswärtigen Angelegenheiten in den ersten Regierungsjahren wurde. Sie alle wirkten nicht immer zum Vorteil und Nutzen der Monarchie. Franz II., der sich zunächst unmittelbar mit der Französischen Revolution und ihren Wirkungen auseinandersetzen musste, wollte deren Ursachen nicht ergründen, son-

1 Vgl. dazu HELMUT REINALTER, Aufgeklärter Absolutismus und Revolution. Zur Geschichte des Jakobinertums und der frühdemokratischen Bestrebungen in der Habsburgermonarchie, Wien 1980; HELMUT REINALTER, Österreich und die Französische Revolution, Wien 1989; HELMUT REINALTER, Die gesellschaftspolitischen Vorstellungen der österreichischen Jakobiner. In : Jahrbuch des Instituts für Deutsche Geschichte an der Universität Tel Aviv 6 (1977), 41ff.; HELMUT REINALTER (Hg.), Jakobiner in Mitteleuropa, Innsbruck 1977; MICHAEL HOCHEDLINGER, Krise und Wiederherstellung. Österreichische Großmachtspolitik zwischen Türkenkrieg und „Zweiter Diplomatischer Revolution“ 1787–1791, Berlin 2000.

2 JOSEPH KROPATSCHKE (Hg.), Sammlung der Gesetze, welche unter der glorreichsten Regierung des Kaisers Franz des Zweiten [...] erschienen sind, Wien 1792ff., Nr. 426, 5884f., ebd., 2, Nr. 591, 142ff.; vgl. auch REINALTER, Aufgeklärter Absolutismus und Revolution, wie Anm. 1, 219ff.

dern sie vielmehr mit allen zur Verfügung stehenden Mittel bekämpfen, wobei der Einfluss seiner Ratgeber und die Hinrichtung des französischen Königs und der Königin eine entscheidende Rolle spielten.

Im Konzept dieser Politik hatten Polizei und Zensur eine wesentliche Funktion inne. Polizeiminister Anton Graf Pergen wirkte ganz in Übereinstimmung mit der Einstellung des Kaisers zur Revolution. In einem seiner Polizeiberichte bezeichnete er Denken und Wissenschaft als die eigentlichen Feinde des nationalen Glücks und der bürgerlichen Ordnung sowie als die Ursache des Revolutionsgeistes und als die Zerstörer monarchischer Gesinnung. Die Folge dieser restaurativen Politik war daher eine scharfe Zurückweisung der angeblich so gefährlichen Grundsätze und Bestrebungen der Revolution, die von „gewissenlosen Philosophen“ vertreten und verbreitet wurden.³

Die zahllosen Edikte, Reskripte, Dekrete und Handschreiben, die unter Franz II. 1792 erfolgten, brachten zahlreiche neue Verschärfungen. Schließlich wurde die Furcht vor jeder Änderung zur Richtschnur der franziszeischen Politik. Ein zeitgenössisches Dokument aus konservativer Sicht beschreibt die Beurteilung der Zeitumstände sehr anschaulich: „Wider alle Oberhäupter der Staaten glimmt in Ganz Europa ein schreckliches Feuer in Asche. Allenthalben sind Gärungen, welche die lebenden Regenten und ihre Familien oder doch ihre Nachkömmlinge früher oder später ganz in Staub zu legen drohen. Stolze Gelehrte streuen mündlich und schriftlich, besonders in so vielen Journalen und Gelehrten Zeitungen die verdammlichsten Grundsätze aus wider die wahre beglückseligende Ordnung der Gesellschaft und wider die in ihr wesentlich enthaltene Monarchenwürde.“⁴ Alles, was vorher noch als fortschrittlich und reformerisch bezeichnet wurde, wie zum Beispiel im Josephinismus⁵, erhielt nun das Etikett „jakobinisch“ oder „demokratisch“ und war in den Augen der Regierung und der Polizei staatsgefährlich. Öffentliche Diskussionen über die politischen Ereignisse in Frankreich und geheime Zusammenkünfte sollten daher durch Polizeispitzel unterbunden werden. Diese Vorgangsweise hatte schließlich zur Folge, dass das

3 Vgl. dazu HELMUT REINALTER, *Geheimbünde in Tirol. Von der Aufklärung bis zur Französischen Revolution*, Bozen 1982, 207; VIKTOR BIBL, *Kaiser Franz, der letzte römisch-deutsche Kaiser*, Leipzig-Wien 1938, 68.

4 Haus-, Hof- und Staatsarchiv (HHStA), *Vertrauliche Akten (VA)*, fol. 82; REINALTER, *Aufgeklärter Absolutismus und Revolution*, wie Anm. 1, 222.

5 Vgl. dazu auswahlweise HELMUT REINALTER (Hg.), *Der Josephinismus. Bedeutung, Einflüsse und Wirkungen*, Frankfurt/M. 1993; HERBERT MATIS (Hg.), *Von der Glückseligkeit des Staates. Staat, Wirtschaft und Gesellschaft in Österreich im Zeitalter des Aufgeklärten Absolutismus*, Berlin 1981; HARM KLUETING (Hg.), *Der Josephinismus. Ausgewählte Quellen zur Geschichte der theresianisch-josephinischen Reformen*, Darmstadt 1995.

Zur Zensur am Ende des 18. Jahrhunderts

Dichter als Zensoren

THOMAS OLECHOWSKI

Von Clemens Wenzel Fürst Metternich ist überliefert, dass er zu dem Dichter Anastasius Grün einmal gesagt haben soll:

„Entweder Preßfreiheit oder die allerstrengste Zensur! Kein Mittelting, wie es da draußen [gemeint: außerhalb Österreichs] besteht.“¹

Dieses Zitat möchte ich als geradezu „klassisch“ bezeichnen, stammt es doch von jenem Staatskanzler, der noch heute von vielen als die Inkarnation der österreichischen Zensur angesehen wird und stellt er Zensur und Preßfreiheit als zwei Antipoden dar, zwei unversöhnliche Prinzipien, zwischen denen es kein „Mittelting“ geben könne, was wohl auch modernen Auffassungen entspricht – nicht jedoch entspricht dies der Josephinischen Ära.

Tatsächlich ist die strikte Gegenüberstellung von Preßfreiheit und Zensur erst ein Produkt des 19. Jahrhunderts, entstanden durch die akribische Untersuchung des Bundestagsgesandten Günter Heinrich von Berg über den Zustand der Preßfreiheit in den Staaten des Deutschen Bundes aus dem Jahre 1818, in dem er die Staaten mit Zensur denjenigen Staaten gegenüberstellte, in denen jeder ungehindert drucken konnte, sich jedoch im Falle des Falles vor dem Strafrichter verantworten musste.² Die Strenge der präventiv wirkenden Zensur im Vormärz ließ dieses andere, aus England stammende Repressiv-System in einem so freundlichen Licht erscheinen, dass nur dieses mit Preßfreiheit vereinbar angesehen wurde. Kritische Stimmen wie diejenige von Friedrich Gentz, der meinte, dass das Repressiv-System genauso wenig Preßfreiheit garantiere wie das Präventiv-System, da auch ein Strafrichter nicht darum herumkomme, die politische Tendenz von Schriften zu bewerten, konnten da wenig ausrichten: Kaum zwölf Stunden nach dem Sturz Metternichs fiel auch die Zensur, und am 15. März 1848 wurde die Preßfreiheit – oder was man damals dafür hielt – auch in Österreich ausgerufen.³

1 Zitiert nach HEINRICH SRBIK, Metternich. Der Staatsmann und der Mensch I. München 1925, Neudruck 1957, 398.

2 THOMAS OLECHOWSKI, Die Entwicklung des Preßrechts in Österreich bis 1918. Wien 2004, 124. Auf diese Schrift darf auch sonst bezüglich näherer Einzelheiten und weiterführender Literaturangaben verwiesen werden.

3 Die Aufhebung der Zensur erfolgte durch Entschließung vom 14. 3. 1848. In: Sr. k.k. Majestät Ferdinand des Ersten Gesetze und Verordnungen im Justiz-Fache Nr. 1126. Das Wort „Preßfreyheit“ war dabei nicht erwähnt worden, was von den Revolutionären mit großer Ent-

Es mag daher überraschen, dass bereits 1782 Aloys Blumauer in der *Realzeitung* „Beobachtungen über das österreichische Schriftstellerwesen seit der erweiterten Preßfreyheit“ anstellt.⁴ – Bestand etwa zu jener Zeit schon Preßfreiheit in Wien? War die Zensur aufgehoben worden? Keineswegs. War sie gemildert worden? Das sehr wohl; und dies geht auch daraus hervor, dass Blumauer – wie auch andere Schriftsteller jener Zeit – nicht von einer „Preßfreyheit“ per se, sondern von einer „erweiterten Preßfreyheit“ sprechen und damit andeuten, dass sich nicht das Preßrecht im Wesen gewandelt, sondern nur graduell milder geworden sei; an anderer Stelle spricht Blumauer auch von einer „erweiterten Censurfreyheit“, und das trifft die Sache wohl noch besser.⁵

Worin bestand nun eigentlich die josephinische Zensurreform? – Hier ist zunächst der organisatorische Aspekt ins Auge zu fassen, bei dem Joseph II. aber im Wesentlichen nur die schon unter seiner Mutter begonnene Entwicklung vollendete. Die entscheidenden Schritte hatte nämlich bereits Maria Theresia gesetzt, die die bis dahin mit der Zensur betraute Universität – und damit die Jesuiten – sukzessive entmachtet und an ihrer Stelle eine staatliche Zensurkommission eingesetzt hatte, in der geistliche und weltliche Zensoren gemeinsam ab 1751 über die Einfuhr ausländischer Werke, ab 1753 auch über die Drucklegung inländischer Werke entschieden. Präsident dieser Zensurkommission war ab 1759 Gerard van Swieten, der die thesianische Zensurreform auch maßgeblich beeinflusst hatte.⁶

Die Wiener Zensurkommission, die ursprünglich bei der niederösterreichischen Regierung eingerichtet war, wurde 1752 dem Directorium in publicis et

täuschung registriert wurde; im Zuge des sogenannten „Verfassungsversprechens“ vom 15. 3., Sr. k.k. Majestät Ferdinand I. politische Gesetze und Verordnungen Bd. LXXVI Nr. 29, wurde dann ausdrücklich auch die „Preßfreyheit [...] in derselben Weise [...], wie in allen Staaten, wo sie besteht“, gewährt, womit auf das englische Repressivsystem verwiesen wurde. Vgl. OLECHOWSKI, Preßrecht, wie Anm. 2, 207-209.

4 [ALOYS] BL[UMAUER], Beobachtungen über das österreichische Schriftstellerwesen seit der erweiterten Preßfreyheit. In: *Realzeitung oder Beiträge und Anzeigen von gelehrten und Kunst-sachen* 1782 Nr. 40-43, 625-630, 641-655, 657-672, 673-683; der auf der letzten Seite angekündigte Separatdruck erschien unter dem Titel: *Beobachtungen über Oesterreichs Aufklärung und Litteratur*. Wien 1782. Vgl. NORBERT BACHLEITNER / FRANZ M. EYBL / ERNST FISCHER, *Geschichte des Buchhandels in Österreich*. Wiesbaden 2000, 155. – Bereits 1781 erschien die anonyme Broschüre „Die heutige Preßfreyheit in Wien“. o.O. [Wien], 1781; sowie die Broschüre „Ueber den Gebrauch der Freyheit der Presse“. Wien 1781.

5 BLUMAUER, *Beobachtungen*, wie Anm. 4, 681. Vgl. zu dieser Problematik auch LESLIE BODI, *Tauwetter in Wien. Zur Prosa der österreichischen Aufklärung 1781–1795*. Wien-Köln-Weimar 2¹⁹⁹⁵, 53f.

6 Zur thesianischen Zensur vgl. AUGUST FOURNIER, *Gerhard van Swieten als Censor*. Nach archivalischen Quellen. In: *Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften* LXXXIV (1877) 387-466; GRETE KLINGENSTEIN, *Staatsverwaltung und kirchliche Autorität im 18. Jahrhundert. Das Problem der Zensur in der thesianischen Reform*. Wien 1970; BACHLEITNER / EYBL / FISCHER, *Buchhandel*, wie Anm. 4, 109f; OLECHOWSKI, *Preßrecht*, wie Anm. 2, 58-85.

Informalität und Popularität: Kulturelle Markierungen des oberdeutschen Raums

FRANZ M. EYBL

Blumauers Komik – durch Ritchie Robertson wurde sie mit Michail Bachtin in ihren subversiven Dimensionen beschrieben, durch Wynfrid Kriegleder als Komik der Unangemessenheit dargestellt, die im Blumauerschen Zusammenspiel der Lächerlichkeiten (*ridicula*) mit der Kurzweil (*ludicra*) bestünde. Nun verweist der Terminus der Unangemessenheit nicht nur auf die Verzweigungen der Komiktheorie mit ihrer „Fallhöhe“ und ihren Überraschungseffekten, sondern zuallererst auf die normgebenden Leitlinien der Angemessenheit, wie sie im Rahmen der Rhetorik und, in weiterem Horizont, der Verhaltenslehre als Teilbereich der Ethik bestehen. Die über die Ethik abgeführte Etablierung von Normen im Bereich des Verhaltens stellt einen geradezu prototypischen Prozeß der Formalisierung dar, der auch zu prototypischen Narrativen der Normdurchsetzung geführt hat, wenn diese etwa als erfolgreiche Erziehung oder als Zivilisierung beschrieben wird und den erwachsenen, selbstkontrollierten Europäer zum Ergebnis hat. Die Disziplinen und Diskurse des 18. Jahrhunderts scheinen solche Normdurchsetzungsprozesse in besonders einläßlicher Weise als Gewinn wie als Verlust zu reflektieren: die Pädagogik gegenüber dem Kind, die Zivilisationstheorien mit und nach Jean Jacques Rousseau gegenüber dem „edlen Wilden“. Doch bereits die höfische und adelige Ideologie der Frühen Neuzeit unterliegt einem nachhaltigen Formalisierungsprozeß; das Wort „noblesse oblige“ bezeichnet die stolze Unterwerfung des Individuums unter eine adelige Verhaltensnorm. Die Abwesenheit oder Leugnung von Normen wäre demgegenüber als Feld der Informalität aufzufassen, die eher den ungebildeten Schichten zukommt. Kenntnis und Umsetzung von Formalität hebt die gesellschaftlichen Eliten über das dazu unfähige „Volk“ – noch Helmut Qualtinger und Carl Merz koppelten im unvergesslichen „Herrn Karl“ Sozialstatus und Formalisierungsgrad: „Damals hat man auf Formen was gehalten. De Kunden. Des warn Herren! Herren und Formen!“

In einem kurzen Durchgang soll versucht werden, den Sachverhalt der Unangemessenheit auf diese umfassendere Weise als Verschiebung von der Formalität zur Informalität zu beschreiben. Aloys Blumauer, so die These, arbeitet mit Effekten der Informalisierung. Dies sei in zwei Abschnitten näher ausgeführt, wobei ich mit der Rhetorik eines Gedichtes beginnen möchte, das nicht zu den Besten Blumauers zählt, aber zu den charakteristischen. Die Informalisierungstendenz besteht bei diesem Beispiel im rhetorischen Überbietungszwang angesichts eines anonymen Lesepublikums, das sich in den 1780er Jahren rasant

vergrößert hatte. Im zweiten Abschnitt untersuche ich die Konsequenzen der Informalitätsthese für eine mögliche neue Einschätzung des Autors, seiner Zeit und seiner Zeitgenossenschaft.

1. Informalisierung der Rhetorik

Das Beharren auf rhetorischen Gestaltungsprinzipien wird der österreichischen Literatur des 18. Jahrhunderts immer wieder mit guten Gründen attestiert und braucht keinen Nachweis. Gerade in Blumauers Gedichten stehen Anlaßgebundenheit, Wirkungsorientierung sowie die deutlich markierte soziale Verortung literarischen Tuns für die Fortdauer der rhetorischen Tradition. Die für Gelegenheitsdichtung typische Anlaßgebundenheit kennzeichnet Blumauers Dedikations- und Festgedichte. Das bezeichnet eine, wo nötig, ungeschminkt eingestandene Wirkungsorientierung im konkreten Hier und Jetzt, worauf entgegen der späteren Konzeption autonomen Kunstschaffens – Friedrich Schiller wird sie als „Idealisierungskunst“ gegen Gottfried August Bürger ins Feld führen – mit der österreichischen Literatur auch Blumauer beharrt. Die Verwurzelung vieler Gedichte im sozialen Pragma, insbesondere der Freimaurerei, erweist sich an den „Schwesterngedichten“, an den vielen Freimaurerpoemen auf Tafellogen, Lehrlingslogen, Meisterlogen, an den Tafel- und Kettenliedern oder an den Freundschaftsgedichten für Johann Pezzl oder Georg Forster.

Im System der Rhetorik, aber auch in der dort angelegten Entwicklungsdynamik also läßt sich Blumauers Schaffen problemlos verorten. Denn selbst die für Blumauer so typischen Gestaltungsweisen von Parodie und Travestie haben als Verschiebungen der Stilebenen sowie als Echo der Vorbilder im Paradigma der Rhetorik ihren Platz, wenn in Betracht kommt, welche Entwicklungsmöglichkeiten die Rhetorik als System (*doctrina*) und als praktische Anwendung (*exercitatio*) bereithält: Wo als Treibmittel der literarischen Evolution das Kriterium und der Habitus der Überbietung herrscht, bedeutet Parodie nichts anderes als Überbietung in der anderen, der Gegenrichtung, was vom Ernst zum Lächerlichen führen konnte und führte. Das kennt man in der Rhetorik schon lange, und in seinen komischen Lobgedichten an den Wind, auf den Ochsen, den Hahn, das Schwein oder gar den Leibstuhl führt Blumauer eine antike, in der Humanistenpoesie wiederaufgenommene Tradition¹ zu einem weiteren Extrempunkt.

1 Vgl. zur literarischen Tradition des Floh-, Laus- und Wanzenlobs MARGARETHE BILLERBECK und CHRISTIAN ZUBLER, *Das Lob der Fliege von Lukian bis L. B. Alberti. Gattungsgeschichte, Texte, Übersetzungen und Kommentar* (Sapheneia, Beiträge zur Klassischen Philologie 5), Bern 2000. Zu weiteren burlesken Formen des Enkomions vgl. ULRICH SCHULZ-BUSCHHAUS, *Vom Lob der Pest und vom Lob der Perfidie. Burleske und politische Paradoxographie in der italienischen Renaissance-Literatur*, in: Paradoxien, Dissonanzen, Zusammenbrüche – Situationen offener Epistemologie, hg. v. HANS ULRICH GUMBRECHT u. KARL LUDWIG PFEIFFER, Frankfurt a. M. 1991, 259-273; auch in ders., *Moralistik und Poetik* (Ars Rhetorica 8), Hamburg 1997, 7-18.

Über Österreichs Aufklärung und Literatur Zur „litterarischen Kleinheit“ Österreichs und des „Reichsbuchhandels“ zur Zeit Blumauers

REINHART SIEGERT

0. *Die alte Bipolarität des deutschen Sprachraums*

Ich komme von der ehemals vorderösterreichischen¹ Universität Freiburg und wohne in der ehemals vorderösterreichischen Stadt Rheinfelden; in unserem Ratssaal² hängen Bildnisse von Maria Theresia und Joseph II. Wenn die Bauern aus unserem Nachbarort Schwörstadt beim Kaiser in Wien persönlich ihr Recht suchten – und sie taten das mehrfach in den 1780er und 90er Jahren –, dann brauchten sie für den Weg etwa zwei Wochen.³ Heute gibt es eine direkte Zugverbindung Rheinfelden – Wien Westbahnhof; der Transalpinexpress braucht für die Strecke immer noch zehn Stunden. Es sind immerhin 800 Kilometer. Wien war und ist fern – aber Berlin war und ist nicht näher.

Friedrich Nicolai ist bei seiner Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781⁴ auf der Rückreise beide Strecken gefahren (s. Karte 1). Zuvor führte ihn allerdings der Hinweg von Berlin direkt nach Wien (über Leipzig, Nürnberg und Regensburg), bevor er sich Bayern, Schwaben, dem Schwarzwald, der Schweiz und dem Elsass zuwandte und schließlich nach Berlin zurückkehrte. Kaum waren die beiden ersten Bände seiner voluminösen Reisebeschreibung erschienen, als ihm ein „Hr. Blumauer (ein junger Dichter, der noch keinen Begriff zu haben scheint, wodurch man seine Talente würdig gebraucht)“ in einer „ge-

1 Zu Vorderösterreich siehe FRANZ QUARTHAL/ GERHARD FAIX (Hg.), *Die Habsburger im deutschen Südwesten. Neue Forschungen zur Geschichte Vorderösterreichs*. Stuttgart 2000; FRIEDRICH METZ (Hg.), *Vorderösterreich. Eine geschichtliche Landeskunde*. 4. erw. Aufl. Mit einem einleitenden Beitrag von Franz Quarthal. Freiburg 2000; *Vorderösterreich „nur die Schwanzfeder des Kaiseradlers“? Die Habsburger im deutschen Südwesten* herausgegeben vom Württembergischen Landesmuseum Stuttgart. [Titelformulierung sic]. Ausstellungsleitung: Volker Himmelein [...]. Stuttgart 1999; HANS MAIER/ VOLKER PRESS (Hg.), *Vorderösterreich in der frühen Neuzeit*. Sigmariningen 1989.

2 Genauer gesagt: Im Ratssaal des Schweizer Teils der Doppelstadt - Badisch Rheinfelden ist erst um 1900 auf der grünen Wiese entstanden; um 1800 gab es nur das alte linksrheinische Zähringerstädtchen, und beide Rheinufer gehörten hier zu Vorderösterreich.

3 ALBRECHT SCHLAGETER, *Die ungehorsamsten Unterthanen Vorderösterreichs*. In: *Das Markgräflerland*, Jg.39, Schopfheim 1977, 1-16, hier: 13.

4 FRIEDRICH NICOLAI, *Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im Jahre 1781. Nebst Bemerkungen über Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten*. Bd. 1-12. Berlin und Stettin 1783-1796 [Reprint in ders., *Gesammelte Werke*, hg. von BERNHARD FABIAN und MARIE-LUISE SPIECKERMANN, Bd. 15-19 (Doppelbände), Hildesheim 1994].

wissen Realzeitung, die in Wien gedruckt wird“ in einem „gereimten Pasquill voll der plumpsten Beleidigungen“ und in einem „langen weitläufigen Geschwätz“ entgegentrat⁵. David Blumauer wehrte sich gegen Goliath Nicolai schon, bevor dieser mit seiner Schilderung Wiens überhaupt begonnen hatte – die Kenntnis der AdB-Rezensionen von süddeutschen Schriften ließ Schlimmes ahnen. Blumauer hat, wie wir wissen, das Erscheinen der folgenden zehn Nicolai-Bände (darunter vier Bände Wien) nicht verhindern können, die von preußischer Warte aus das Geistesleben im Süden des deutschen Sprachraums sehr herablassend als exotisch-anachronistisch schilderten.⁶

1. Blumauers Wort von der „litterarischen Kleinheit“ Österreichs

Trotzdem trug auch Blumauer selbst dazu bei, dass das Bild vom zwar mit Musik und bildender Kunst reich beschenkten, aber geistig und insbesondere literarisch rückständigen Süden sich bildete und verfestigte. Seine kleine Schrift „Beobachtungen über Oesterreichs Aufklärung und Litteratur“ (erschieden in Wien bei Kurzbeck 1782)⁷ beschäftigt sich mit der Broschürenflut, die nach der erweiterten Pressfreiheit von 1781 einsetzte und uns hier im Einzelnen nicht weiter angeht. Er schreibt einerseits von Österreich als „einem Staate, in dem von jeher Liebe zur Lektüre herrschte, in dem man von jeher die Schriften aller aufgeklärten Nationen las“ (S.3) und in dem „Lesen und Schreiben können [...] die erforderlichen Eigenschaften des gemeinen Mannes aus[macht], der bloß von Handarbeit lebt“ (S.39 f.). Er berichtet aber andererseits davon, dass „Wien eine weit grössere Anzahl vortreflicher Köpfe, als vortreflicher Schriftsteller“ habe (S.47), obwohl es doch eigentlich „für jeden guten Kopf Pflicht sey, seine Talente so viel möglich gemeinnützig zu machen“ (S.47), und davon, dass „die wenigen inländischen Gelehrten“, die schrieben, sich bisher eine Veröffentlichungsmöglichkeit im Ausland hätten suchen müssen, in „einer Litteratur [...], die der unsrigen, ihres grossen Vorsprungs wegen, von jeher den Ton angab“ (S.51). Dabei sei doch „Wien der Mittelpunkt, um den sich Deutschlands kleinere und größere Planeten drehen“ (S.52). Und es mache daher

„die in so manchem Betracht kolossalische Grösse unseres Staates [...] mit der litterarischen Kleinheit desselben einen sehr auffallenden Kontrast [...], und dieser Handlungsartikel [die Literatur], der nun bey uns so

5 NICOLAI, Reise (wie Anm. 4), Bd. 3, 1784, IV f.

6 Zur Blumauer-Nicolai-Fehde vgl. NORBERT CHRISTIAN WOLF, Blumauer gegen Nicolai, Wien gegen Berlin: Die polemischen Strategien in der Kontroverse um Nicolais „Reisebeschreibung“ als Funktion unterschiedlicher Öffentlichkeitstypen. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur, Bd. 21, Tübingen 1996, H. 2, 27-65. Vgl. BÄRBEL BECKER-CANTARINO, Aloys Blumauer and the Literature of Austrian Enlightenment. Bern/ Frankfurt a.M. 1973, hier: 49-56, durch Wolf überholt und in manchem richtiggestellt.

7 [ALOIS] BLUMAUER, Beobachtungen über Oesterreichs Aufklärung und Litteratur. (Reprint der Ausgabe Wien: Kurzbeck, 1782) Wien 1970.

Konversionen im Umkreis des Wiener Hofes um 1700¹

INES PEPPER

Im Zeitraum zwischen etwa 1670 und 1720 kam es zu einer Welle von Übertritten protestantischer Reichsfürsten, von denen viele in Zusammenhang mit einer politischen Annäherung an den Kaiserhof oder einem Patronageverhältnis zu Angehörigen des Kaiserhauses standen². Ihr ausgedehntes Klientel- und Beziehungssystem kann als eines der bedeutendsten Herrschaftsinstrumente der Habsburger im Reich angesehen werden. Da der kaiserliche Einfluss im Reich nicht zuletzt aus konfessionellen Gründen ungleich verteilt war, spielte das Bemühen, den Einfluss im niederdeutschen Raum zu vergrößern, eine große Rolle in der kaiserlichen Politik nach 1648 – ein Bemühen, das sich nicht zuletzt in der Förderung von Konversionen zur katholischen Kirche zeigte. Die kaiserliche Diplomatie unternahm im Verein mit der Kurie und einzelnen katholischen Höfen des Reichs (v. a. den kurfürstlichen Höfen Mainz und Pfalz-Neuburg) große Anstrengungen, um Übertritte regierender Fürsten zu erzielen, da an diese Konversionen große – und letztlich enttäuschte – politische Erwartungen geknüpft wurden. Seit dem Westfälischen Frieden hatten fürstliche Konversionen allerdings kaum noch Einfluss auf die kirchliche Verfassung ihrer Territorien; auch die Konfessionsverteilung auf dem Reichstag blieb gleich, da auch die konvertierten Fürsten weiterhin protestantische Vertreter entsandten³. Dennoch veränderten Konversionen das Kräfteverhältnis innerhalb mancher Reichsgremien: So gab es etwa zu Beginn des 18. Jahrhunderts nur noch zwei evangelische Kurfürsten (Brandenburg und Hannover).

Auch zahlreiche nichtregierende Mitglieder der protestantischen Fürstenhäuser konvertierten in der Hoffnung, damit die Patronage des Kaisers oder von Angehörigen seiner Familie zu erringen und dadurch etwa im kaiserlichen Heer oder innerhalb der katholischen Kirche Karriere zu machen. Die Annäherung des Kaiserhauses an die protestantischen Reichsfürstenhäuser in diesem Zeitraum wird auch in der kaiserlichen Heiratspolitik deutlich, die sich geradezu bevorzugt

-
- 1 Zusammenfassung meiner am Institut für Geschichte der Karl-Franzens-Universität Graz approbierten Dissertation: INES PEPPER, *Konversionen im Umkreis des Wiener Hofes um 1700*. Diss. Graz 2003.
 - 2 Dazu grundlegend: GÜNTER CHRIST, *Fürst, Dynastie, Territorium und Konfession. Beobachtungen zu Fürstenkonversionen im ausgehenden 17. und angehenden 18. Jahrhundert*. In: *Saeculum* 24 (1973) 367-387.
 - 3 JOHANNES BURCKHARDT, *Abschied vom Religionskrieg. Der Siebenjährige Krieg und die päpstliche Diplomatie*. Tübingen 1985, 72.

auf potentielle Konvertiten und Konvertitinnen ausrichtete⁴. Den Fürstenkonversionen entsprach eine ebenfalls beachtliche Zahl von Übertritten unter Angehörigen des Hofadels der katholischen Höfe sowie von bürgerlichen Amtsträgern und Gelehrten, die im Dienst dieser Fürstenhöfe standen. Dem Wiener Kaiserhof kommt hier insofern besonderes Interesse zu, als Wien einerseits Sitz des in seiner Selbstdarstellung betont katholischen Hauses Habsburg war, andererseits aber als kaiserliche Residenz eine der Hauptstädte des konfessionell geteilten Reichs.

Für Konversionen im höfischen Milieu spielten meist politische Überlegungen, Karrierechancen und familienpolitisches Kalkül eine entscheidende Rolle. Aber auch die kulturelle Ausstrahlung der großen katholischen Zentren Rom, Versailles und Wien ist nicht zu vernachlässigen. In vielen Fällen trug auch die Hoffnung auf eine Wiedervereinigung der christlichen Kirchen zu Übertritten zur katholischen Kirche bei. Diese Hoffnung, die ja in der Frühen Neuzeit nie ganz unterging, fand im hier untersuchten Zeitraum mit dem Unionsprojekt des Philosophen Gottfried Wilhelm Leibniz vielleicht ihren historischen Höhepunkt. Das kaiserliche Engagement für eine Wiedervereinigung der christlichen Kirchen stand ebenfalls in engem Zusammenhang mit den Bemühungen um Konversionen, da gemäß der für die katholische Kirche üblichen Sicht Kirchenunion und Konversion der Protestanten weitgehend gleichgesetzt wurden. Die Wiedervereinigung der protestantischen Kirchen mit der katholischen Kirche war für die Habsburger nicht nur in ihrer Funktion als Kaiser des konfessionell gespaltenen Reichs, sondern auch unter innenpolitischen Gesichtspunkten höchst wünschenswert. Tatsächlich waren die kaiserlichen Unionsverhandlungen nicht zuletzt auf die Bekehrung der ungarischen Protestanten ausgerichtet, die, parallel zu den von Toleranz geprägten Verhandlungen an den norddeutschen Fürstenhöfen, in Ungarn mit erheblicher Gewaltanwendung versucht wurde. Überhaupt waren Konversionen von einer protestantischen zur katholischen Kirche häufig in einem Spannungsfeld von Toleranz und Intoleranz angesiedelt: Irenische Theologie und tolerante Einstellungen bei Protestanten wurden auf katholischer Seite häufig als erster Schritt in Richtung einer Konversion angesehen; tatsächlich kam es etwa im Umkreis des Helmstedter Theologen Georg Calixt (ganz entgegen dessen Absichten) zu einer größeren Zahl von Konversionen.

Insgesamt zeigen sich bei näherer Betrachtung der Konversionsproblematik komplexe Motivationen, in denen sich die starke Eingebundenheit von Religion und Kirche in die gesellschaftliche und politische Wirklichkeit Alteuropas widerspiegelt. Der Komplexität dieses Phänomens entsprechend sind bei seiner Betrachtung sowohl sozial- und politikgeschichtliche als auch geistes-, kirchen- und religionsgeschichtliche Aspekte zu berücksichtigen. Mehrfach wurde die

4 In den Jahrzehnten um 1700 kamen bei der Verheiratung habsburgischer Erzherzoge und Erzherzoginnen beinahe regelmäßig protestantische Heiratskandidaten in die engere Wahl, deren Konversion bei einer möglichen Ehe als selbstverständlich vorausgesetzt wurde.

Fulgura frango. Gewitterdichtung im 18. Jahrhundert

MICHAELA BAUMGARTNER

In einem Kanon von Gewittertexten des 18. Jahrhunderts versuche ich die sukzessive Veränderung von Gewitterwahrnehmung zu beleuchten. „Fulgura frango“, also „Blitze zerbrech' ich“ verstehe ich aber nicht nur als Zitat von Friedrich Schillers Motto des „Lieds von der Glocke“ (*Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango.*), sondern auch als Stimme der Aufklärung, die den Prozess der Naturwahrnehmung vorantreibt und auf die Spitze bringt.

Der Diskurs über die Gewalt der Elemente, insbesondere die Debatte über Blitz und Donner, hat die Menschheit seit jeher gefesselt. Wurde das Gewitter seit der Antike anthropomorph belegt, um das Numinose zu erklären, so setzt im beginnenden 18. Jahrhundert ein Wahrnehmungsprozess ein, der dem Phänomen Naturgewalt mit naturwissenschaftlichen Instrumentarien zu begegnen sucht. Gewitterwahrnehmung als religiöse Strafinstanz, als „moraltheologisches Ereignis“¹, verwässert um diese Zeit. Der alttestamentarische Zornesgott, der die Menschen mit dem Gewitter für ihre Sünden bestraft und Buße fordert, tritt in Konkurrenz zur naturwissenschaftlichen Erkenntnis, der Blitz sei ein Feuer, das aus „schwefelichten Theilen“² bestehe.

„Hört, hört das Toben der Stimme Gottes, welch ein Grollen seinem Mund entfährt. Unter dem ganzen Himmel lässt er es los und seinen Blitz über die Säume der Erde. Hinter ihm brüllt der Donner drein, er dröhnt mit erhabener Stimme.“ (Hiob 37, 2-4)

Ganz anders als der Bibeltext klingt eine der kuriosen Erklärungen, die Johann Heinrich Zedler im Universallexikon auflistet: der Blitz sei eine schwefelige und salpetrische Materie, die in den Wolken zu einer Kugel zusammengedrückt wird und von einer zähen, „erdpechigen“ Rinde umgeben ist. Diese Kugel fällt aus der Luft herab und wirkt wie eine Bombe. Erste Spuren hinterlässt der mentale Wandel bei Barthold Heinrich Brockes (1680-1747) in seinem neunbändigen Kolossalwerk *Irdisches Vergnügen in Gott*.

1 HEINZ D. KITTSTEINER, Die Entstehung des modernen Gewissens. Frankfurt am Main, Leipzig 1995, 63.

2 JOHANN HEINRICH ZEDLER, Grosses vollständiges Universal Lexicon Aller Wissenschaften und Künste. Bd. 4. Halle-Leipzig 1733, Sp. 166.

Barthold Heinrich Brockes: „Die Luft ist rein, die Welt getränkt“ – Gewitter und physikotheologische Bewältigung

*Was bringet nicht ein schneller Regen,
Bey unerträglich schweherer Hitz,
Durchs Wetter hergeführt, für Segen!
Wie machet nicht der helle Blitz,
Durch schnellen Brand, die Lüfte rein,
Daß sie uns nicht beschwehrlich seyn!*

*Dieß ist itzt abermahl geschehen,
Die Luft ist rein, die Welt getränkt;
So laßt uns GOTTes Ruhm erhöhen,
Der alles uns zum Besten lenkt!
Der auch, wenns wettet, blitzt und stürmt,
Die Welt erhält, und uns beschirmt.³*

Hier ist der Paradigmenwechsel der Gewitterwahrnehmung augenscheinlich in Gang gesetzt. Der Zornesgott ist verabschiedet und der gütige Vater feiert Einzug. Das Gewitter nützt erstmals, naturwissenschaftliche Erklärungen führen das Gewitter als Reinigungsprozess der Luft vor. Barthold Heinrich Brockes exemplifiziert in seinem neunbändigen Œuvre *Irdisches Vergnügen in GOtt* (1721-1748) den Hiatus zwischen new science und orthodoxer Religiosität, den die Strömung der Physikotheologie zu überbrücken sucht. Während nach orthodox-barocker Auffassung die Natur als Allegorie des Jenseits betrachtet wird – die Welt ist reiner Sinnestrug, die Natur hat nur Zeichencharakter –, begegnet die Naturwissenschaft der Welt von jener rationalen Seite, die den Schöpfergott aus dem Erklärungsmodell verdrängt. Zwischen der Offenbarungswahrheit der Orthodoxie und den revolutionären Erkenntnissen (vor allem des Nikolaus Kopernikus, die den Menschen erstens vom Mittelpunkt der Schöpfung abziehen und zweitens mit dem unendlichen kosmischen Raum konfrontieren) baut sich Ende des 17. Jahrhunderts ein Spannungsfeld auf. Dieses Spannungsfeld hebt die Physikotheologie auf, indem sie die Brücke schlägt zwischen diesen beiden Extremen.

„Das physikotheologische Weltbild geht davon aus, dass die Gesetze der Natur, die die new science empirisch untersucht, Zeichen für die Weisheit und Güte eines allmächtigen Gottes sind. Die wissenschaftliche Erforschung von mechanischen Naturprinzipien, die das 17. Jahrhundert noch als Eingriff in die providentielle Macht des Schöpfers betrachtet hatte, ist

3 BARTHOLD HEINRICH BROCKES, Dank=Lied nach dem Ungewitter. Strophe 12 und 13. In: *Irdisches Vergnügen in GOtt*. Nachdruck der Ausgabe des Verlages Christian Herold 1737. Bd. 7. Bern 1970, 257.

Gereizte Seelen in erregten Körpern

Heinrich von Kleists Novelle *Der Findling* im Kontext des Brownianismus¹

GUDRUN DEBRIACHER

Ich habe diesen ganzen Herbst wieder gekränkelt: ewige Beschwerden im Unterleibe, die mein Brownischer Arzt wohl dämpfen, aber nicht überwinden kann. Diese wunderbare Verknüpfung eines Geistes mit einem Konvolut von Gedärmen und Eingeweiden. Es ist, als ob ich von der Uhr abhängig wäre, die ich in meiner Tasche trage. Nun, die Welt ist groß, man kann sich darin wohl vergessen.

(Heinrich von Kleist an Karl Freiherrn von Stein zum Altenstein)

Was wir heute unter Psychologie verstehen, erscheint bis weit ins 19. Jahrhundert unter dem Titel der Anthropologie. Sie gilt im 18. Jahrhundert als die Wissenschaft vom *ganzen Menschen*, in der sich divergierende Strömungen der Zeit in einem umfassenden Konzept vereinigen. Eine einheitliche Definition zu formen, sowie die Abgrenzung einzelner Teilbereiche der Anthropologie, gestalten sich aufgrund der Vieldeutigkeit des Begriffs, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts noch zunehmen wird, als besonders schwierig. Es gilt, sie in dem so eigentümlichen Zwischenbereich von Naturkunde, Medizin und Philosophie anzusiedeln und gerade die Wechselbeziehungen der einzelnen Disziplinen aufzuzeigen. Im Zentrum des Gegenstandsbereiches der Anthropologie bleibt gleichwohl stets der *ganze Mensch*, als Einheit von Leib und Seele, jene neue Leitfigur des Dixhuitième, die über alle Grenzen des Standes und der Konfession hinweg durch individuelle Selbstverwirklichung, Selbstbestimmung und Selbstgestaltung sich in ihrer eigenen Welt orientiert und im Sinne der aufklärerischen Emanzipation zur neuzeitlichen Subjektivität findet. Die moderne Anthropologie wurde demnach zur Leitdisziplin für andere Wissenschaften, vor allem der *ärztliche Blick* hatte am anthropologischen Verständnis der menschlichen Natur einen hohen Anteil und so waren die Verbindungen von Medizin und Philosophie um 1800 besonders intensiv und vielfältig². Die psycho-physische Doppelnatur

1 Folgende Ausführungen stellen eine erweiterte Fassung eines Kapitels meiner Dissertation dar, die im November 2004 unter dem Titel „Die Rede der Seele über den Körper – Das *commercium corporis et animae*“ an der Universität Wien approbiert wurde und 2007 im Wiener Praesens Verlag erscheinen wird.

2 Entscheidend für die Entwicklung des Anthropologiebegriffs in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts waren zwei Werke ERNST PLATNERS (1744–1818), Professor der Medizin und

des Menschen wurde nicht nur zum zentralen Thema des *thierischen Magnetismus*, sondern auch des *Brownianismus*. In Anlehnung an die bereits bestehende Elektro- und Magnettherapie begründet um 1770 der Wiener Arzt Franz Anton Mesmer (1734-1815) ein umfassendes Heilkonzept, welches Mesmer in kürzester Zeit in ganz Europa zu einer bekannten und weit ausstrahlenden Figur macht. Mesmer geht von der naturwissenschaftlichen Spekulation einer kosmischen Kraft aus, die nicht nur im ganzen Kosmos, sondern auch in jedem Organismus zu finden ist und als belebte Schwerkraft Einfluss auf Physis und Psyche des Menschen hat. Jegliche Disharmonie, die diese Einheit von Natur und Mensch stört, führt unwillkürlich zur Krankheit, selbst Gemütsbewegungen der Seele rekurrieren laut Mesmer auf Abweichungen der Planetenbahnen. Mesmer geht ferner davon aus, dass der menschliche Organismus von einem Fludium belebt wird, welches über das Nervensystem wirkt. Krankheit bedeutet somit eine Stockung oder Stauung der Körpersäfte durch die Verkrampfung der Muskeln. Auch John Browns Theorie des *Brownianismus* geht von dem iatrodynamischen Konzept der Irritabilität als Grundkraft der Krankheit aus.

1. John Brown und seine Theorie des Brownianismus

Mit seinem 1780 erschienen Werk *Elementa Medicinae* begründet John Brown (1735-1788) ein Heilkonzept, das als *Brownianismus* in die Geschichte der Medizin eingehen wird. Angeregt durch William Cullen und dessen neuropathologische Lehre sowie durch die Auseinandersetzung mit dem eigenen Gichtleiden begründet Brown seine Lehre. Ihr liegt ein äußerst einfaches Konzept zugrunde, nämlich die Annahme, dass sich das Leben eines Organismus durch die Fähigkeit auf Reize zu reagieren auszeichnet. In Deutschland wurde man durch die Dissertation von Andreas Röschlaub *De febris fragmentum* und die ersten Übersetzungen der Brownschen Werke von Melchior Adam Weikard³ auf die Theorie

Philosophie in Leipzig. Platner gilt als Vertreter des Influxionismus bzw. der *influxus physicus*, der die Spezifik des Anthropologiebegriffs seit Platner ausmacht. Der Influxionismus schließt sämtlichen göttlichen Wirkeinfluss aus und beruft sich allein auf ein Einwirken natürlicher Kräfte. Die Verbindung von Körper und Seele beziehe sich demnach in empirischer Weise auf die beobachtbare Korrelation psychischer und physischer Ereignisse. Platner gilt zudem als Begründer der sogenannten philosophischen Ärzte. Die philosophischen Ärzte bezogen ihren Namen von einer Zeitschrift, die zwischen 1773 und 1775 anonym unter dem Titel „Der Philosophische Arzt“ erschienen war. Als ihr Verfasser gilt Melchior Adam Weikard, welcher die Innovation Platners sehr schnell aufgriff, nämlich die Vereinigung der Begriffe der Philosophie und der Arzneikunst. Vgl. dazu: CARSTEN ZELLE (Hg.), *Vernünftige Ärzte*. Hallesche Psychomediziner und die Anfänge der Anthropologie in der deutschsprachigen Frühaufklärung. Tübingen 2001.

- 3 Vgl. ANDREAS RÖSCHLAUB, *De febris fragmentum*. Bamberg 1795 sowie seine erste Monographie: ANDREAS RÖSCHLAUB, *Von dem Einflusse der Brown'schen Theorie in die practische Heilkunde*. Würzburg 1798; sowie MELCHIOR ADAM WEIKARD, *Entwurf einer einfachen Arzneikunst oder Erläuterung und Bestätigung der Brownischen Arzneylehre*. Frankfurt/Main 1795, 2. verb. und verm. Auflage ebenda, Frankfurt/Main 1797.

Neue literatur- und kulturgeschichtliche Publikationen zur österreichischen Aufklärung

RITCHIE ROBERTSON

DANIELA WEISS-SCHLETTERER: Das Laster des Lachens. Ein Beitrag zur Ernsthaftigkeit im deutschen Bürgertum des 18. Jahrhunderts. Wien: Böhlau 2005 (Schriftenreihe der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts 11), 180 Seiten; ISBN 3-205-77387-X

EVA-MARIA ERNST: Zwischen Lustigmacher und Spielmacher. Die komische Zentralfigur auf dem Wiener Volkstheater im 18. Jahrhundert. Münster u.a.: Lit 2003 (Literatur-Kultur-Medien 3), 323 Seiten; ISBN 3-8258-6730-7

BRIGITTE MARSCHALL (Hg.): Theater am Hof und für das Volk Beiträge zur vergleichenden Theater- und Kulturgeschichte. Festschrift für Otto G. Schindler zum 60. Geburtstag. Wien: Böhlau 2002 (Maske und Kothurn 48), 521 Seiten; ISBN 3-205-77001-3

LUCJAN PUCHALSKI (Hg.): Paul Weidmann, „Die schöne Wienerinn“, „Die Mütter“. Wien: Praesens 2004 (Edition Praesens Textbibliothek 2), 163 Seiten; ISBN 3-7069-0185-4

WYNFRID KRIEGLEDER (Hg.): Aloys Blumauer „Virgils Aeneis, travestirt“. Wien: Praesens 2005 (Edition Praesens Textbibliothek 3), 312 Seiten; ISBN 3-7069-0347-4

JOHANNES FRIMMEL: Literarisches Leben in Melk. Ein Kloster im 18. Jahrhundert im kulturellen Umbruch. Wien: Böhlau 2005 (Schriftenreihe der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts 10), 254 Seiten; ISBN 3-205-77156-7

WYNFRID KRIEGLEDER (Hg.): Deutsche Sprache und Kultur im Raum Pressburg. Bremen: Ed. Lumière 2002 (Presse und Geschichte - Neue Beiträge 4), 286 Seiten; ISBN 3-934686-07-9

WYNFRID KRIEGLEDER/ANDREA SEIDLER (Hg.): Deutsche Sprache und Kultur, Literatur und Presse in Westungarn / Burgenland. Bremen: Ed. Lumière 2004 (Presse und Geschichte 11), 329 Seiten; ISBN 3-934686-17-6

LESLIE BODI: Literatur, Politik, Identität - Literature, Politics, Cultural Identity. St. Ingbert: Röhrig 2002 (Österreichische und internationale Literaturprozesse 18), 602 Seiten; ISBN 3-86110-332-X

DEREK BEALES: Enlightenment and Reform in Eighteenth-Century Europe. London: I.B. Tauris 2005, 326 Seiten; ISBN 1-86064-949-1

Die österreichische Aufklärung ist immer noch ein Stiefkind der Forschung. Wer darüber forscht, stößt bei wissenschaftlichen Kollegen, auch bei Historikern, manchmal auf Unverständnis oder, schlimmer noch, auf eine Skepsis, die sich in der Frage äußert: „Hat es denn so etwas jemals gegeben?“ Zwar kann man auf eine Fülle von geschichtlichen Abhandlungen hinweisen, die die josephinischen Reformen, die Kirchengeschichte, die Außenpolitik, die Jakobinerprozesse, und ähnliche Themen behandeln. Eine handliche Darstellung, die die österreichische Aufklärung profilieren würde, wie es Roy Porter unlängst für die Aufklärung in England getan hat, steht aber noch aus.

Obwohl keine der vorliegenden Studien den Anspruch erhebt, diese Lücke auszufüllen, liefern sie doch Bausteine zu einem solchen Unternehmen. Eine Gruppe von theatergeschichtlichen Untersuchungen thematisiert die Spannung zwischen der Stegreifkomödie und den Versuchen aufgeklärter Kritiker, das Theater zur moralischen Anstalt umzumodeln. Ausgangspunkt von Daniela Weiss-Schletterers Studie¹ ist das Zerwürfnis zwischen Johann Christoph Gottsched und der Schauspielerin Caroline Neuber, das unheilbar wurde, nachdem Gottsched, der noch 1728 den „lustigen Harlekin“ im Unterschied zum „unflätigen Hans Wurst“ in Schutz nehmen konnte, sich gegen alle Formen der Stegreifkomödie wandte, weil sie „keine Nachahmungen der Natur“, von der „Wahrscheinlichkeit“ entfernt und somit keine Mittel zur Einübung bürgerlicher Tugenden seien. Die Geißelung des Lasters durch die „Possenreißerei“ des Harlekins stellte eine bloß äußerliche Instanz dar, die durch die aktive Selbstdisziplin ersetzt werden sollte. Fortan war der individuelle und gesellschaftliche Nutzen das oberste Ziel des Theaters. Es galt also, eine vernünftiges Lustspiel zu schaffen.

Aufgrund von Lessings berühmtem Angriff auf Gottsched im 17. *Literaturbrief* wird häufig angenommen, Lessing habe die ältere Komödientradition, besonders den Harlekin, verteidigen wollen. Weiss-Schletterer zeigt hingegen, dass Lessing der alten Stegreifkomödie mindestens so fern stand wie Gottsched. Nach der Auffassung beider entspringe das Lachen nicht etwa der verhüllten Aggression, sondern der rationalen Einsicht in das Lasterhafte und darum Lächerliche. Statt „pöbelhafte“ Übertreibung zu genießen, solle man sich an der „Natur“ halten, die – vor allem in Gellerts beliebten Rührstücken – mit Herzensreinheit, Einfachheit und Güte gleichgesetzt wurde. Während das alte Lachtheater die Körpersprache hervorhob, beruhte das Theater der Aufklärung auf dem Wort, genauer gesagt, auf dem literarischen Text, dem die Mimik streng untergeordnet war. So verlangte Lessing in der *Hamburgische Dramaturgie*, dass der Schauspieler „überall mit dem Dichter denken“ solle. Gegen die Annahme, Lessing habe in *Minna von Barnhelm* die Typenkomödie wieder belebt, wobei die spiel-freudige Titelheldin den Harlekin und der auf seine Ehre fixierte Tellheim den zu

1 DANIELA WEISS-SCHLETTERER: Das Laster des Lachens. Ein Beitrag zur Ernsthaftigkeit im deutschen Bürgertum des 18. Jahrhunderts. Wien: Böhlau 2005 (Schriftenreihe der Österreichischen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts 11), 180 S.

Abstracts:

NORBERT CHRISTIAN WOLF:

Blumauers Autorpolitik

The article on “Blumauer's Policy as an Author” intends to examine this poet's concept of authorship under the aspect of recent authorship research. In addition to Blumauer's own view of 'author policy' as a strategy to accumulate social capital, his definition of 'the writer' is interpreted as advocating a normative idea of authorship, aimed at advancing the breakthrough of a modern, emphatic concept. In terms of Pierre Bourdieu, this article defines Blumauer's concept of authorship, which is leading to the aesthetics of autonomy against the background of the restraints governing the literary market, as an enlightened criticism of the 'writing wage earner' in Vienna at the time of Emperor Joseph II. This, however, results in a conflict: Blumauer's own society-related work as occasional poet being in direct contrast to his proclaimed perception of autonomy. So whilst Blumauer's - only theoretically propagated - concept of an autonomous authorship established itself in the history of discourse, he himself was consequently displaced from collective memory.

WERNER MICHLER:

Aloys Blumauer und Johann Baptist v. Alxinger. Zur Versepek des josephinischen Jahrzehnts

A contrastive reading of Aloys Blumauer's “Travestirte Aeneis” and Johann Baptist v. Alxinger's “Doolin von Maynz” and “Bliomberis” within the European epic tradition shows divergent answers of Austrian enlightenment literature to the problems posed by the reforms of Joseph II. Blumauer and Alxinger, literary opponents in the field of Viennese literature, leave the middle ground established by Christoph Martin Wieland's epic “Oberon” (1780) in opposite directions and try out competing ways of integrating the cultural options of the day: high and low style, Freemasonry, popularity, esotericism.

WYNNFRID KRIEGLEDER:

Aloys Blumauers *Travestirte Aeneis* und die Theorie des komischen Epos

Aloys Blumauer's "*Travestirte Aeneis*" (1782-1788) was more often condemned than praised by various contemporary critics like Goethe, Schiller, Hegel and others. I argue that this is partly due to the unclear status of the genre Blumauer employed – the mock heroic poem. A close look at the writings of contemporary critics like Gottsched, Eschenburg, Sulzer, Blanckenburg, A. W. Schlegel, Hegel and others reveals that while they all agreed on the high merit of the genre (which they dated back to Homer's "*Batrachomyomachia*"), little agreement was reached on the question which of the many comic narrative poems of the 18th century should be classified as mock heroic poems. Moreover, way into the 19th century critics were unanimous in their opinion that comic poetry ought to serve a higher purpose, and there was considerable doubt whether Blumauer's sometimes tasteless jokes were indeed compensated for by his politically correct and enlightened attitude.

GERHARD AMMERER:

Aloys Blumauers Gedicht „Das Lied von Belgrad. 1789“ und Anti-kriegsliteratur im Wiener Musenalmanach

In February 1788, Joseph II. and Catherine the Great initiated an aggressive war against the Turkish Empire. Many Viennese authors reacted critically in various literary genres, not only pointing out the negative effects of the war but also questioning the right of rulers to sacrifice their subjects' lives for territorial gains only. Some even called for a revolution to stop this abuse of power.

The "*Wiener Musenalmanach*", which Aloys Blumauer had edited together with Joseph Franz Ratschky since 1781, did not comment on the war before 1790. By then, the situation had changed; under the command of the old Marshal Gideon von Laudon the city of Belgrade, captured by the Turks 50 years before, had been retaken. Now poetry in praise of Laudon (Laudon poetry) was written. The "*Wiener Musenalmanach*" of 1790 likewise published such poems by Martin Span, Michael Denis, Johannes von Alxinger, Gottlieb Leon, Gabriela von Baumburg and others. Blumauer's "*Lied von Belgrad. 1789*", the very last poem in this volume, is an uncritical text of low aesthetic quality, lacking any sophisticated analysis. There is hardly a trace left of the satirical and critical writer Blumauer once had been; by 1790 he had nothing left to say.

In the "*Wiener Musenalmanach*" of 1790 there is only one critical poem, "*Der Invalid an seine Krücke*" by Benedikt Joseph Koller. Ironic four-liners in-

vert the afflictions of a war veteran into benefits that help him gather alms and lead a simple life. The veteran's desire for his death at the end of the poem shows the absurdity of this grotesque reversion of normal values.

The war, a political and territorial failure, ended in 1791. But the cripples remained, and so did literature about invalids which would turn even more grotesque, as the next volume of the "Wiener Musenalmanach" proves.

ERNST SEIBERT:

J.B. Alxinger, A. Blumauer und Caroline Pichler als Repräsentanten eines spätjosephinischen Interesses an der zeitgenössischen Kinderliteratur

A peculiar aspect of the Josephinian Age was a great interest in the figure of Telemach, the son looking for his father Odysseus. In Austria and even more in Hungary a number of novels, both for adults and for young people, dealt with this topic, which would later be replaced by imitations of the even more popular "Robinson Crusoe". This literary fashion was accompanied by Caroline Pichler's translation of Fénelon's "Telemach". Caroline Pichler's pedagogic writings were published in contemporary journals for young people, together with texts by Alxinger and Blumauer. Traditional literary scholarship has marginalized these publications, although Josephinian pedagogics continued to play quite an important part during the age of Viennese Romanticism and the "Biedermeier"

JOHANNES FRIMMEL:

„Sein notenreicher Katalog ist besser als seine Äneide.“ Aloys Blumauer als Buchhändler und Antiquar

This contribution analyses Blumauer's activity as a book-seller within the context of the Josephine reforms of the book trade. Whereas under Maria Theresa the production and distribution of books was a strictly regulated trade under state supervision, her son opted in favour of much greater freedom of trade. Joseph abolished many privileges and licenses were granted quite frequently. As an associate of Rudolph Gräffer, Blumauer tried to participate in the economic boom of the Viennese book market during the 1780s. The publisher Gräffer focused on Josephine writers and medicine (Stoll, Planck, Brambilla). Like quite a few other Viennese book-sellers he also traded in the kind of clandestine literature that the Société Typographique de Neuchâtel produced.

The high expectations Blumauer and Gräffer put into their partnership were not fulfilled, however. Neither did Blumauer continue the production of his

commercially highly successful literature nor did the partnership offer him a solid revenue. Blumauer, who got a license of his own after Gräffer's failure in 1793, focused his activities more and more – with high competence – on anti-quarian book trade. However, he did not succeed in consolidating the enterprise and left a huge amount of debts when he died. Blumauer's concession was granted to Philipp Joseph Schalbacher, who had immigrated from Lorraine.

ILONA PAVERCSIK:

„Ihre gütige Verwendung zum Besten meiner Muse“: Blumauers Briefe an einen Kollekteur in Ungarn

In the archive material of the Lutheran College at Eperjes seven, so far unknown Blumauer-letters have turned up recently: all of them addressed by the poet to the merchant Andreas Sinkenthaler who canvassed for subscribers in North-Eastern Hungary for Blumauer's collected poems published in 1787, respectively for the 3rd volume of his Aeneis-travesty – at the same time, as a bookseller, he was in connection both with Aloys Blumauer and the Gräffer bookshop in Vienna. Sinkenthaler, as a member of the group of friends sharing their interest in German literature was corresponding with the German authors Johann Caspar Lavater and Johann Jakob Dusch. The present study, besides publishing the unknown sources, surveys the background of the prenumeration, touches on the personality of the canvasser in Pozsony (Pressburg) as well as the subscribers in Hungary, among them such significant figures as Ferenc Kazinczy, further, on the basis of the commercial accounts kept in Pest the author provides new data as to the popularity of Blumauer's works in Hungary.

HELMUT REINALTER:

Aloys Blumauer und die Wiener Jakobiner

On the contrary to his predecessors Joseph II and Leopold II, Emperor Franz II went firmly the way of counter-revolution, taking decisive steps against all secret societies and combining the maintenance of privileges of nobility and clergy with an absolutist form of government. Confidential reports clearly show that censorship, spying and state-driven propaganda were the most significant pillars of the new government programme. This political climate explains the radicalisation of internal opposition in 1793/94, as the deception of the middle and lower classes started to produce an active political movement against Franz II's policy. Jacobin circles did not only emerge in Vienna, but also in several provincial towns. Aloys Blumauer was part of the group led by Johann Hackel, the owner

of a lottery booth also visited by the leader of the Hungarian Jacobins, Ignaz von Martinovics. At Hackel's house Blumauer discussed topics such as the French Revolution, the French Constitution, the National Convention's activities and the rule of terror by the Jacobins with friends with similar political attitudes.

THOMAS OLECHOWSKI:

Zur Zensur am Ende des 18. Jahrhunderts. Dichter als Zensoren

Censorship was the most important instrument of media politics in the 18th century. It was one of the most urgent wishes of the emperor Joseph II. to reform the censorship in an enlightening way, which happened in 1781. Scientific and literary worth books should be criticized only in a moderate way, but the trivial literature should be controlled rigorously. So, Joseph II. allotted the censorship an educational function. But this plan was not successful, and the years after the reform of 1781 can be characterized by the constant effort for repressing the trivial literature by the emperor. It was very important for the chief of the censorship commission, Gottfried van Swieten, to find qualified persons for the difficult profession of censorship. Many censors were poets, too, for example Aloys Blumauer, Johann Baptist Alxinger or Joseph Retzer. Their double role brought them into a conflict of interests very often.

FRANZ M. EYBL:

Informalität und Popularität: Kulturelle Markierungen des oberdeutschen Raums

It is understood that Blumauer's comical effects result of a pattern of persiflage and degradation that could be described as "subversive" in terms of Michail Bakhtin. The article tries to establish a different point of view by achieving analytical results using the concept of social and cultural formalization following mainly the findings of Norbert Elias. In his terms, the progress of enlightenment could be described in concepts of the struggle between cultural formalization and its counterpart, the informal. Blumauer and his Viennese contemporaries represented a party at war in this struggle, holding up aesthetic informality against Berlin enlightenment with its narrow concepts of literature, its production and its use.

The informalization of classical rhetoric is shown in the analysis of Blumauer's poem "Amors Waffen" where classical allegories undergo a witty deconstruction that liquefies rhetorical appropriateness (*aptum*) towards an aesthetics of the popular Schiller had thrown his scorn at. As a consequence, informality is

read as one (if not the) cultural signature of Viennese culture in Josephinism in general. Blumauer's witty writings are not only by their range of themes and tones, but still more important by the refusal of aesthetic formality part of the cultural identity developed in Joseph's Austria of the 1780s.

REINHART SIEGERT:

Über Österreichs Aufklärung und Literatur. Zur „litterarischen Kleinheit“ Österreichs und des „Reichsbuchhandels“ zur Zeit Blumauers

Blumauer (and in a similar way many contemporaries) have claimed a “litterarische Kleinheit” (literary smallness) of Austria and the area of the “Reichsbuchhandel”, which it belonged to by terms of the book trade. The common history of literature, largely relying on Johann Goldfriedrich's Prussia-centered and protestant view on history, keeps this opinion alive. But it is not supported by a research of authorship, publishing and reading, which does not make these premise.

INES PEPPER:

Konversionen im Umkreis des Wiener Hofes um 1700

Between 1670 and 1720 quite a few members of the Imperial Court of Vienna converted from various protestant churches to Catholicism. In this essay, the phenomenon of early modern religious conversion is approached from various points of view: Aspects of social, political and intellectual history as well as aspects of religious history are examined in their interdependence. Printed accounts of conversions are used as sources as well as original material from archives in Wolfenbüttel, Rome, and Vienna. The concept of religious conversion as the transgression of a social and mental borderline which separated confessional communities in the Empire and the Habsburg Monarchy is fundamental to this approach. These quite diverse issues find a common focus in the conversion of Elisabeth Christine of Braunschweig-Wolfenbüttel, who converted in Bamberg in 1707 in order to become the wife of the later Emperor Charles VI.

MICHAELA BAUMGARTNER:

Fulgura frango. Gewitterdichtung im 18. Jahrhundert

The 18th century is characterized by lots of poems about thunderstorms. I try to demonstrate how the perception of thunderstorms and the elements has changed in the course of this century. “Fulgura frango” – which means “I break the flash of lightning” – not only includes the quote from “song of the bell” from Friedrich Schiller (Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango.). It also means the voice of the Enlightenment, which pushes the process of natural perception.

GUDRUN DEBRIACHER:

Gereizte Seelen in erregten Körpern – Heinrich von Kleists Novelle Der Findling im Kontext des Brownianismus

In the 18th century, anthropology is considered the science of the human being as a whole. It is here that divergent trends of the time merge in a comprehensive concept. To establish a consistent definition of anthropology, as well as to classify individual subareas, turns out to be exceptionally difficult, due to the ambiguity of the term. It is necessary to place it in the peculiar intermediate range of natural study, medicine, and philosophy, in which the psycho-physical double nature of man became not only the pivotal issue of Mesmerism, but also of Brownianism, the teachings of John Brown, which understood the iatrodynamic concept of “irritability” as the fundamental force of disease. In Germany, Brownianism was very popular in the years from 1795 to 1811. Irritation and irritability became fundamental terms of the time; asthenia and the adjunctive enervation in particular stood for ingenuity and sophistication. Likewise, Heinrich von Kleist’s novella “Der Findling” (The Foundling) is determined by the irritability of its protagonists. In this case, however, the overexcitement of the characters results ultimately in the total exhaustion of their excitability and therefore in their death.